Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

VIERTES HEFT ◆ 5. JAHRGANG ◆ OKTOBER 1918

INHALT:

René Schickele:
Die schönste Stimme in Frankreich

Ferruccio Busoni: Doktor Faust

Hermann Hesse: Herbstabend 1918

Alfred Wolfenstein: Über allen Zaubern

C. M. Weber: Vor spätem Schlafengehen

Friedrich Burschell: Die neue Schönheit

EINZELPREIS 2 FRANKEN
ODER 2 MARK

VIERTELJÄHRL. 5 FRANKEN
ODER 5 MARK

1918

VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER BERN-BÜMPLIZ

HERAUSGEBER: RENÉ SCHICKELE, BERN, JUNKERNGASSE 19, DER FÜR DEN GESAMTEN INHALT VERANTWORTLICH IST. IM VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER BERN-BÜMPLIZ / DRUCK VON BENTELI A.-G. BÜMPLIZ (BERN) / GESCHÄFTSSTELLE FÜR DEUTSCHLAND: BERLIN W., VICTORIASTRASSE 2

VERANTWORTLICH FÜR ÖSTERREICH-UNGARN HUGO HELLER - WIEN I, BAUERNMARKT 3.

INHALT:

René Schickele: Die schönste Stimme in Frankreich . . . . . Seite 1

Ferruccio Busoni: Doktor Faust . . . „ 11

Hermann Hesse: Herbstabend 1918 . . „ 30

Alfred Wolfenstein: Über allen Zaubern „ 31

C. M. Weber: Vor spätem Schlafengehen . . . . . „ 37

Friedrich Burschell: Die neue Schönheit . . . . . „ 39

DIE WEISSEN BLÄTTER

erscheinen

AM 15. JEDES MONATS

René Schickele:

DIE SCHÖNSTE STIMME IN FRANKREICH

„Wie viele Sozialisten und Anarchisten hängen noch demselben Verfahren an! Voller Ungeduld, den Tag der Rebellion möglichst schnell herbeizuführen, behandeln sie jeden Versuch, einiges Licht auf das zu werfen, was die Revolution wird einführen müssen, als eine Art Theorie, die besänftigend und einschläfernd wirke."

Krapotkin, Die französische Revolution. 1. Band.

Ich habe das Schäferpaar auf der Waldwiese vom Kamin entfernt und die Papiere hineingeworfen. Ich habe sie angezündet und eine Zigarette geraucht, während sie verbrannten. Wozu ein Buch schreiben, das Schadenfreude geweckt und niemand geholfen hätte?

Es genügt zu sagen: die ersten Reservisten waren noch nicht aus dem Haus, da brach es los, in allen Tonlagen, von den Pyrenäen über die Vogesen zur Wolga und verlor sich nicht in der sibirischen Steppe. Denn in Tomsk saß ein tartarischer Arzt, Veteran des Krimkrieges, und rief die Rechtgläubigen in Versen, die er selbst unter die marschbereiten Soldaten verteilte, zum Kreuzzug auf.

Er vergriff sich nur im Feind, der ja, da er wechselt, von untergeordneter Bedeutung ist. In Treu und Glauben, im guten Willen, im Seelenschwung stand er keinem der Meistersinger nach, die auf einen Schlag die Kulturzentren mit ihrem Geheul erschütterten.

Die deutschen Intellektuellen bildeten erst eine Lawine, dann gingen sie nieder. Der Lustspieldichter Ludwig Fulda setzte einen Protest auf, für den neunzig Unterschriften herbeitelegraphiert wurden. Es mußte schnell gehen. Es ging schnell.

Und es war ein Wurf. Fulda schuf das Meisterwerk, das ihn überleben wird. Noch die Enkelkinder wird die Komik dieser Schofarbläser in einen Abgrund widerhallenden Gelächters stürzen.

Kipling in England blieb heroisch. Es bedurfte, für ihn, weiter keiner geistigen Anstrengung, um festzustellen: jetzt oder nie. Chesterton gewann dem Krieg die ulkige Seite ab. Dafür war er auf die Welt gekommen. Wells aber sprach von der „exerzierenden, trampelnden Narrheit im Herzen Europas", mit der endlich einmal ein Ende gemacht werden solle, welche Meinung Shaw aufrichtig teilte. Darauf fand Wells, daß der Krieg selbst seine ungewöhnliche Vorstellungskraft übertroffen habe und begann „klar zu sehen". Er schrieb einen ausgezeichneten Roman, worin er darlegte, wieso dieser Krieg längst nicht mehr ein Krieg zwischen zwei politischen Mächtegruppen sei, sondern ein Kampf, auf Gedeih und Verderb aller, um eine neue Welt.

Italien führte d'Annunzio in den Krieg, als wäre der Krieg ein Ballett und die Rubinstein die Pallas Athene. Er schrieb ihr, in Vers und Prosa, eine fabelhafte Rolle auf den Leib, der Pallas Athene. Auch sah man den alten Garibaldi, wie er von ihr Helm und Lanze entgegennahm und diese zuerst an seine Söhne und Enkel und dann an den General Cadorna weitergab. Dieser Dichter war mutig. Es konnte noch so bitter kommen, er blieb, bei Lebensgefahr, dabei, daß der Krieg ein Ballett sei. Er befand sich auf einem Torpedoboot, das den Hafen von Pola forcierte. Das Schiff entkam, aber d'Annunzio ließ eine Flaschenpost zurück mit „Sonetten der Herausforderung". Er flog und warf den Österreichern abwechselnd Bomben und kunstvollendete Aufrufe auf den Kopf. Das alles habe ich photographiert gesehen.

Die Amerikaner hielten sich am längsten zurück. Sie werden am längsten dabei bleiben.

Die schönste Stimme in Frankreich besaß André Suarès. Wenn der Erasmus von Holbein einen alten Propheten darstellte, so hätte Suarès ihm aufs Haar geglichen.

So viel und nicht mehr davon. Was ist uns Saulus?

Der Acker liegt in aufgewühlter Blöße unterm Himmel. Am Horizont tauchen die Säer auf. Der Wind geht wie am Schöpfungstag. Freuen wir uns, daß wir nicht allein sind und schreiten wir, als hätten wir einander nie verloren, schreiten wir unbekümmert auf einander zu.

In Ihnen, Suarès, grüße ich Frankreich, die Märtyrerin der Menschheit. Wäre sie geringer, sie hätte tausendmal recht, sich lieber im Sarg auszustrecken als ihr Gesicht wieder nach Osten zu wenden. Aber wenn der Dampf von Pulver und Blut sich verzieht, ich bin gewiß, wird die hohe Säerin daraus hervortreten mit ihrer verschwenderischen Gebärde, die über die Erde weht. Hinge ihr Gewand in Fetzen, wäre sie selbst nackt, um so strahlender höbe sich ihr schreitender Leib, um so heller flöge das Korn.

Schwester meiner Mutter, du weißt, ich gehöre nicht zu jenen Heuchlern, die Liebesworte murmeln, während sich ihre Hände um deinen Hals zusammenziehen. Ich hätte nie die Hand gegen dich gehoben. Du hassest das Chaos, niemand hat die kühne und anmutige Ordnung mehr geliebt als du, ohne dich wäre Europa ein sinnloser Begriff. Ohne dich ist Europa verloren. Wir können keine Brahmanen werden, und ohne dich können wir nicht Christen sein. Nur im Paradies — ich wage kaum, es auszusprechen — werden du und Deutschland einander wieder begegnen. Ich kann nicht anders, als es zu wünschen, zu hoffen und, in meiner Ohnmacht, zu erstreben. Die Welt ist verloren, wenn sich nicht hinter den Toren, die allenthalben zu Boden sinken, das Paradies öffnet.

Lassen Sie mich mit Ihnen sprechen, Suarès.

*

Sie haben eine ganze Reihe von Pamphleten verfaßt. Daneben Bücher über Péguy und Cervantes, die nicht minder polemisch waren. Als den großen Bruder der Jeanne d'Arc haben Sie den Don Quichote hingestellt, der, aufgereckt in den Steigbügeln, ein Volk entzückter Träumer gegen die

deutsche Maschine führte. Der Held wurde stiller, er wurde stärker, er wurde älter und inniger, je näher er an den Feind kam. Jetzt war er der heilige Michael, der die Nische seines gotischen Domes verlassen hatte, um gegen die Großmutter des Teufels und ihre aufgeschossene Drachensaat ins Feld zu ziehen. Hinter ihm kam das ganze steinerne Volk der Kathedralen und glänzte in Waffen. Es drängte und betete und sang. Es schrie „Dieu le voult" und schlug Schwerter und Leitartikel zusammen. In den entleerten Städten folgten die Frauen und die Kinder der lächelnden Mutter Gottes und warfen ihr das „Dieu le voult" mit Sträußen roter und weißer Blumen zu. Auf den Straßen standen die Altäre, wo die Prozession verweilte, wie Zorn brannte die Monstranz zwischen jungen Birken und Feldblumen, und auf dem weißen Leinentuch, worin der tote Christus wie in lauter Unschuld gebettet worden war, lehnte ein finsteres, ein unbekanntes Buch, die Alte Lehre, und war mit Lesezeichen gespickt. Die hielten die Stellen der Schrift klar, wo Gott auf die Menschen tritt, als wären sie Regenwürmer, und mit seinem Haß die Erde beschattet. Die Städte versanken in Glockengeläut, die kriegerische Vision stob über dem Feind in den Himmel.

Das alles war noch edler Suarès. Die Dummheit selbst, dieses Haupt der Gorgo, war, wo es auftauchte, nicht ohne einen anmutigen Zug. Der sonst wohlgeborene Naturen zu verstopfen pflegt, der Haß erwies sich als himmlisches Purgativ. Nie waren die Regeln des besten bel canto außer acht gelassen.

Seit Mounet-Sully hat Frankreich keinen bessern Tragöden, als Sie.

*

Im August 1917 begannen Sie eine kleine Monatsschrift herauszugeben, die Sie allein schreiben. Sie sagten von Goethe: „Ob man will oder nicht, es gibt große Deutsche. Sie gehen Europa an und das ganze Menschengeschlecht. Oft verdirbt der Deutsche in ihnen den Universalmenschen, aber der Universalmensch wäre unmöglich ohne den Deutschen." Sie merkten über Molière an, er habe Gott König gewonnen, um ein

für alle Mal die Hölle seiner Heiligen loszusein. Sie glaubten unser wichtigstes Problem zu lösen, indem Sie befahlen: „Wenn es nicht die Moral ist, die über die Gewalt verfügt, so wird die Gewalt die einzige Moral sein." Ich würde sagen: „Wenn es nicht der Moral gelingt, die Gewalt aufzuheben, so wird die Gewalt die einzige Moral bleiben."

Doch entdeckten Sie immer wieder die Liebe.

Ich fand so viel Gemeinsames, daß ich Ihre Hand im Gewühl nie ganz verlor, aber Sie priesen den Krieg, weil Sie an ihn glaubten.

Sechs Monate später siegte der Maximalismus, was so viel heißt wie: es zeigte sich, wessen einige entschlossene Kerle in einem ausgepumpten und moralisch erschöpften Land fähig sind. Kerenski wurde gefällt und Gorki im selben Ansturm überrannt wie die ganze sozialistische Mehrheit. Die Diktatur des Proletariats hob über dem Land zwischen den Schützengräben und der asiatischen Grenze ihre Tatze und senkte sie in Blut und Feuer. Ein kleiner Mann bestieg die Kanzel und verdammte die „alten Phrasen" von Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit, Demokratie und Menschenrechten als blasse Schemen der bürgerlichen Ideologie. Der Zar lag am Boden, alles, was nicht Lenin und sein Anhang war, lag am Boden. Der Terror war geblieben oder noch schlimmer geworden; er hatte nur die Farbe gewechselt. Die alte Knute hatte nur die Hand gewechselt. Nie war Tolstoi so tot gewesen.

*

Da bricht bei Ihnen, Suarès, die neue Wut aus und das neue Leben. Sie toben bruleske Szenen aufs Papier. Unter dem Motto: „Denn auch das Ideal hat seine Gemeinheit", verreißen Sie die bolschewistische Revolution. Sie schleudern das Wort von der „geckenhaften Selbstgefälligkeit der Illuminaten, zumal jener niedrigsten Art, der Sklaven einer einzigen Idee, die die Gewalt anrufen, damit sie ihnen recht gibt", schleudern es, Soldat der Gegenrevolution, wie eine Handgranate. Figuren dieses wütigen Marionettenspiels, betonen Sie, „schnei-

den vom Scheitel bis zur Sohle die Grimasse von Gehängten", die man zu früh abgeschnitten hat. Sie laufen herum, „grün vor Ärger, und alles an ihnen schreit nach dem Galgen. Sie sind durchaus würdig, daran festgenagelt zu werden und so in Ewigkeit den Christus der Mittelmäßigkeit darzustellen". Sie höhnen wie der begabteste Militärschreiber der Gegenrevolution.

Die neue Wut — das neue Leben.

Sie entdeckten den Humor gewisser Volksbelustigungen:

„Einer so weisen und harmonischen Revolution darf es an Harmonie nicht fehlen. Die Musik der Roten Garde läßt sich hören. Sie geht los, wann es ihr gefällt, und wie der Heilige Geist es ihr eingibt. Kein Dirigent, keine Noten: weiß das Volk nicht alles aus seinem Instinkt allein? Hat man es je falsch singen gehört? Ist es nicht die höchste Kunst, die höchste Schönheit selbst, wie es die leibhaftige Wahrheit ist und die fleischgewordene Tugend? Sie brauchen keine einzige Note zu verstehen und sind doch ausgezeichnete Musikanten, und um zu singen, bedürfen sie keiner Stimme: sie haben die Bauchtrommel, ihre kleinen Gottsdonnerwetter: vox populi, vox Dei, wie geschrieben steht."

Ist es so lange her, daß Sie, Suarès, endlose Variationen über das Thema „Gesta Dei per francos" abgewandelt haben?

„Eine Bande Trunkenbolde in drei Gesangstimmen, die sich erbrechen und ihre Winde abblasen, vollführen ein bewunderungswürdiges Konzert und das natürlichste von der Welt: nicht länger ist die Kunst die Mutter aller Verderbtheit. Die guten Mönche selbst finden hier ihre Zellen- und Klosterorgel wieder und sind vergnügt. Diese Musikanten blasen in aller Unschuld auf ihren natürlichen Instrumenten: endlich ist der Natur Genüge getan."

Endlich? Mir kommt es vor, als dauerte das Konzert schon viele Jahre. Die Abwesenheit Gottes und die Würdelosigkeit des Spektakels ist Ihnen erst aufgegangen, seitdem die Revolution in Rußland den Schlüssel des Musikstücks geändert hat. Die Perspektive der Notwehr, auf die Sie sich vielleicht berufen, ist auch die der Bolschewisten.

„Ein Trupp freier Frauen, Chemikerinnen, Ärztinnen und Philosophinnen braucht weder Flöten noch Pfeifen; sie denken laut im Diskant und schreien im Takt: Ich bin ich, ich, ich! Wer ist, wie ich, ich, ich! Und ihre Melodie sowohl wie der Klang ihrer Stimmen verhelfen den Frauen endlich zu ihrem Recht: sie sind obenauf."

Es hat vier Jahre an Männern gefehlt. Ihren Platz nahmen Frauen ein. Suarès, hier kreischen sie wie ein Pfaffe.

Im Verlauf der rhetorischen Ereignisse lassen Sie, nach Trotzki, den „Caliban-Lenin" mehr bemitleidet, als daß er ihn haßte, Coriolan und Danton auftreten. Die begegnen der Allgemeinheit der proletarischen Diktatur mit Allgemeinheiten, wie der Frage: „Warum sollten die Läuse keine Ideale haben?" Coriolan ruft aus: „Das Beil über den Pöbel!" Und genug des Geredes von der Kindheit eines Volkes: „Die Schwäche der Kinder macht sie liebenswert. Hätten sie die Kraft, sie wären Ungeheuer..." Kerenski, der erklärt: „Ich will kein Marat sein", erhält von Danton zur Antwort: „Sag lieber, daß du ein Schwächling bist. Du wirst dich selbst in deiner Badwanne ersäufen." Worauf Kerenski: „Ich habe ein gutes Herz, und ich bin krank."

So und nicht anders lassen Kraftnaturen seit vier Jahren die „Pazifisten" reden.

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn nicht in diesem Augenblick ein General der französischen Revolution von der Zimmerdecke herabgestiegen wäre. Er zieht den Säbel, und wir sind mitten in der Legende: „Du hattest Kornilow", schnauzt Danton:

„Er hätte ein Hoche sein können, er hätte dich, Kerenski, gerettet und Russland mit dir... Aber du, der du alle Verräter begnadigst, ihn hast du zum Tode verurteilt. Du könntest nicht das Blut eines räudigen Huhnes vergiessen; aber du schrickst nicht davor zurück, einem Mann den Kopf abschneiden zu lassen, wenn dieser Kopf hunderttausend andere wert ist. Alle Schwächlinge sind Heuchler, alle Schwächlinge sind Lügner."

Seit vier Jahren gibt man, in hundert Fassungen, die Legende aus, daß wir irgendein Glanzstück aus der Geschichte wiederholen. Blutende Gespenster! Wir brauchen nicht einmal die Hand auszustrecken, um die reifen Früchte unserer idealistischen Erziehung zu pflücken. („Warum sollten die Läuse keine Ideale haben?") Sie zertrommeln die Köpfe, ohne daß diese sich rührten, bis unter die Erde, in die sie sich verkriechen. „Alle Schwächlinge sind Heuchler, alle Schwächlinge sind Lügner":

ihre grenzenlose Schwäche hat die Menschheit in diesen Krieg stürzen lassen, ihre unermeßliche Schwäche hält sie in dem magischen Sumpfe fest.

*

Die Maximalisten haben die Zeit nicht geändert. Sie konnten sie nicht ändern, weil sie sich, um zu „siegen", den Bedingungen des Sieges unterwarfen. Sie schlossen nicht Frieden, sie wechselten den Feind. Sie verlegten den äußeren Krieg nach innen. Sie kapitulierten nach außen, um den Krieg im Innern zu führen. Sie führen ihn, wie Kriege geführt werden, nicht schlechter und nicht besser. Sicher verüben die Roten zu Hause keine einzige Greueltat, die sie nicht schon als Weiße draußen verübt hätten, oder, bei gegebener Gelegenheit, hätten verüben können, ohne daß sie in den Augen der Welt zu Mördern und Dieben herabgesunken wären. Wir erkennen sie wieder, die Noyades de Nantes, die Septembermorde, aber auch das Koblenzer Entrüstungsgeschrei! In jeder Revolution gibt es eine Stunde, wo der Sieger die Kanaille ist. Dann herrscht die Diktatur der Plünderung und des willkürlichen Todschlags. Man kennt nur zwei Mittel dagegen: entschlossen unter die Kanaille gehen oder sich verkriechen, bis sie vorbei ist. Selbst Taine fand nicht den Mut, die Kanaille auf die Rechnung der Revolution zu setzen. Das Wort: „Wenn der König trinkt, ist das Land besoffen", gilt für alle Regierungen und alle Staatsaktionen.

Auge um Auge, Zahn um Zahn: damit hat die Menschheit sich von einer Katastrophe zur andern geschaukelt bis zur letzten, die uns, natürlicheiweise, als die größte erscheint. Ob er sich nun Gerechtigkeit, Sicherheit, Ehre oder sonstwie nennt, es ist der Rachegedanke, der in jeder Handlung dieses Krieges herrscht, der kleinsten wie der größten. Der Rache wegen will der Stärkere noch einmal schlagen und so seine Überlegenheit festigen; dann wird er Frieden schließen. Aus Rache steift der Schwächere den Rücken und hält aus in der Hoffnung, hinauf und dem Gegner über den Kopf zu kommen. Dann wird er Frieden schließen. Was geschieht in Wirklich-

keit? Kaum ist er oben, so übernimmt der Gegner die Rolle, worin er sich selbst mit Glück behauptet hat. Was wiederum bleibt diesem, oben angelangt, von seinem Sieg, als die Sorge, lange genug oben zu bleiben! So warten beide Jahr um Jahr darauf, daß der andere müde wird und von der Schaukel herabfällt.

So lange und nicht länger, sagt Lenin, soll auch die Diktatur des Proletariats dauern. Dann wird er Frieden schließen.

Dies gilt nicht nur für den russischen Bürger und den russischen Proletarier, vielmehr wird dem kapitalistischen Weltkrieg der sozialistische folgen, und der muß, in der Form der Weltdiktatur des Proletariats, dauern, bis — nun, eben so lange, wie der jetzige Krieg nach dem Willen derer dauern soll, die ihn führen: bis zur völligen Niederlage des Feindes, aber statt, wie der bürgerliche Krieg, bis zum völligen Sieg der einen Staatengruppe und zur Gesellschaft der Nationen, über die Niederwerfung dieses zusammengeballten, höchstentfalteten Bürgertums hinaus bis zum letzten, zum richtigen Ende: dem Weltverein der Arbeiter- und Bauernrepubliken.

Gibt es etwas Vernünftigeres als eine solche Gedankenfolge? Was könnte logischer sein, als die Arbeit der Kriegsmaschine, gleichgültig, für wen sie arbeitet?

Stecken Sie die Hand in ihr Getriebe, Suarès, und Sie werden sehen, wie recht die Maschine mit ihrem Recht hat. Das ist sie, Ihre Moral, die über die Gewalt verfügt!

*

Der Maximalismus ist im August 1914 aufgebrochen. Neben jedem Soldaten schritt ein Roter Gardist. Mit jedem Tag, der das Kleid und den Geist des Soldaten abnützte, nahm der Doppelgänger festere Form an. Die letzten Gedanken und die Urgefühle strömten in das Schattenbild und füllten es, bis es ein Mensch war, der den alten Soldaten wie eine abgelegte Haut hinter sich herzog. Die als bürgerliche Imperialisten ausgerückt waren, sie marschieren als proletarische Imperialisten weiter.

Die Welt sollte den Vielen, den Starken, den Eroberern gehören. Sie sind unterwegs.

Man hat sie gerufen, und sie sind gekommen. Man hat sie gelehrt, wie man die Schwächeren sich unterwirft. Sie haben erfahren, welche Wunder die jähe Gewalt und der aufgerichtete Schrecken vollbringen, wenn sie auf den geringeren Widerstand stoßen. Die bestgearteten unter ihnen haben sich damit abgefunden, daß der Krieg keine weiche Sache ist. Und ganz nebenbei haben sie, auf dem Gebiet des Ideals, einiges gelernt, was durchaus ihre Hand und ihren Fuß hat. Unter anderem, daß alle Kathedralen zusammen nicht das Leben eines einzigen Soldaten wert seien, vorausgesetzt, daß er in den eigenen Reihen kämpfe. Es wird eines Tages schwer fallen, sie zu überzeugen, daß eine Fabrik, ein Schloß, eine Bank, eine ihnen unbequeme Konvention, es wird schwer fallen, ihnen klar zu machen, warum die gesamte bürgerliche Zivilisation und Kultur schwerer wiege, als das Leben eines einzigen Arbeiters.

Man muß für den Krieg und für die Revolution oder gegen den Krieg und gegen die Revolution sein. Kopf oder Wappen, es ist dieselbe Münze. Kopf und Wappen machen erst die ganze Münze. Solange sie nicht aus dem menschlichen Verkehr gezogen wird, bleiben wir an sie verraten und verkauft. Bei den heftigsten Erschütterungen wechseln sie nur die Seite. Alle Mittel des Kapitalismus und seiner Kehrseite, des Marxismus, sind die Scheidemünze, deren Wert die große, die Gewalt, garantiert.

So brauchen Sie, Suarès, in Ihrem höhnischen Spiel von der Revolution nur die Namen der Hauptpersonen zu ändern, und Sie haben, in seiner furchtbaren Groteske, das Spiel von diesem Krieg; Sie brauchen nur die Namen zu ergänzen, und Sie schildern den Krieg: den einen und unteilbaren Krieg.

Einen Schritt noch, den entscheidenden, und Sie sind unter uns.

Die hohe Säerin taucht auf, sie hat selbst ihr Gewand abgelegt, um wahrer zu sein —

Ferruccio Busoni:
DOKTOR FAUST
Dichtung für Musik

Alle Rechte der Aufführung, der Übersetzung und zumal der musikalischen Komposition behält sich der Autor vor.

Von Kind auf hat ein Stück mich hingerissen,
darin der Teufel was zu sagen hat;
des Kindes Ahnung wird, im Mann, zum Wissen,
doch hälfe Wissen nicht, würd' es nicht Tat;
würde nicht Regung in Bewußtsein fließen,
und in Anschauung dies, aus einer Saat:
Es liegt im Kind, wie in des Keims Gewalten,
der volle Trieb zum späteren Gestalten.

Die Bühne zeigt vom Leben die Gebärde,
Unechtheit steht auf ihrer Stirn geprägt;
auf daß sie nicht zum Spiegel-Zerrbild werde,
als Zauberspiegel wirk' sie schön und echt;
gebt zu, daß sie das Wahre nur entwerte,
dem Unglaubhaften wird sie erst gerecht:
und wenn ihr sie, als Wirklichkeit, belachtet,
zwingt sie zum Ernst, als reines Spiel betrachtet.

In dieser Form allein ruft sie nach Tönen,
Musik steht dem Gemeinen abgewandt;
ihr Körper ist die Luft, ihr Klingen Sehnen,
sie schwebt... Das Wunder ist ihr Heimatland.
Drum hielt ich Umschau unter allen Jenen,
die mit dem Wunder wirkten, Hand in Hand:
Ob gut, ob böse, ob verdammt, ob selig,
sie ziehn mich an mit Macht unwiderstehlich.

Von dreien, die ich weiß, der Teufelsritter,
ward einer von dem Bösen selbst gezeugt;
die Jungfrau überfällt's wie ein Gewitter,
aus ihrem Schoß darauf *Merlin* entsteigt;
den dunklen Mächten späterhin entglitt er,
wenn er sich vor dem Höheren gebeugt:
Allwissenheit, vom Vater, mitgegeben,
er nützt sie aus zu einem Segensleben.

Beim zweiten miß ich ganz die Widersprüche,
als Einheit steht er da, ein Mann und echt;
sein Wagmut steigt ins Ungeheuerliche
und tausend Künste weiht er — dem Geschlecht;
wo ist der Zwang, dem *Don Giovanni* wiche?
Ein solcher wär' als Held mir eben recht:
doch Meister Wolfgang ist's zu gut gelungen,
für immer hat er diesen Sang gesungen.

Der dritte meiner Reih' ist nicht geringer,
ein trotz'ger Geist, ein Einzelner, auch er:
ein Tiefbelesener, ein Höllenzwinger,
vieldeutiger zumal, und sonst auch mehr;
ein schwacher Mensch und doch ein starker Ringer,
den Zweifel tragen hin und wieder her:
Herr des Gedankens, Diener dem Instinkt,
dem das Erschöpfen keine Lösung bringt.

Das End' ist Schrecken, doch sein Name steht,
die Chronik hält ihn, artet in Legende;
die Dichtung folgt, Unsterblichkeit ihn anweht
und des Nachbildens, Schmückens ist kein Ende;
als lebensähnlich die Gestalt ersteht,
täuschend bewegt durch unsichtbare Hände:
das Puppenspiel vom *Faust* zieht durch die Zeiten,
Ergriffenheit und Staunen zu bereiten.

Zu Frankfurt war's, am Tag, und vor den Toren,
unter dem Volk ein Zaubrer fand sich ein;
der griff entschlossen nach des Spiels Figuren,
da schwand die Schau, als wär' sie Dunst und Schein.
Gemächlich erst, und in den alten Spuren,
haucht er den Sinn des Lebens ihnen ein:
er zaubert fort, versenkt sie in das Mystsche,
sie wachsen ihm hinaus, ins Überirdsche.

Und mit dem letzten Spruch von hinnen reist er,
der Rätselbau zeigt jegliche Gestalt;
von allen Seiten zieht er an die Geister,
er ist die Form für jeglichen Gehalt.
Doch was vermöcht', gen Zauberer, ein Meister!
Des Menschen Lied am Göttlichen verschallt:
also belehrt erkannt' ich meine Ziele
und wandte mich zurück — zum Puppenspiele.

Besah mir nah die köstlichen Gebilder,
die waren schöner jetzt, durch höheres Alter;
ich firnißte, ich handte als Vergülder —
(es wirkt die Zeit nicht minder als Zerspalter)
ich schärfte Eines, Andres strich ich milder,
und aus der Larve flog herauf ein Falter:
aus dem Geschehnis flocht ich neue Maschen,
und das Vergessne wird euch überraschen.

So stellt mein Spiel sich wohl lebendig dar,
doch bleibt sein Puppenursprung offenbar.

*

PERSONEN:

Doktor Faust
Wagner, sein Famulus, dann Rector magnificus
Gretchens Bruder, Soldat
Ein Leutnant
Der Herzog von Parma
Der Zeremonienmeister
Drei Studenten aus Krakau
Jurist, Theologe, Naturgelehrter } Wittenberger Studenten
Stimme, Ein schwarzgekleideter Mann, Mönch, Herold, Hofkaplan, Kurier, Nachtwächter } Mephistopheles
Die Herzogin von Parma
Helena

Massen:

Chor von Kirchgängern, Stimmen der Geister, Soldaten, Hofleute, katholische und lutherische Studenten.

Erscheinungen:

Salomo und die Königin von Saba; Samson und Dalila; Salome, Johannes, Scharfrichter, Eine Bettlerin. Gretchens Bruder. Helena. Ein nackter Jüngling.

*

Symphonia: Ostervesper und Frühlingskeimen

VORSPIEL I

Wittenberg

Vormittags. Studierzimmer. Hoher gotischer Raum, halb Bibliothek und halb alchimistische Küche, der sich in undeutliche Tiefe verliert, etwas verwittert. Faust am Herde, mit der Beobachtung eines werdenden chemischen Vorganges beschäftigt, und völlig hierin vertieft. Nach kurzer Stille tritt sein Famulus Wagner zögernd ein.

Wagner: Euerer Magnifizenz Verzeihung . . . (Pause.) Euerer Magnifizenz Verzeihung: Allein, es melden sich drei Studenten, die wollen ein Buch überreichen —

Faust: Wagner, wahrhaftig! ich mag so nicht weiter. Das Leben rollt rascher und — nicht mehr aufwärts. Nicht darf ich so breite Zeit an andere wenden. Und dem hilft doch kein Rat, der sich nicht selber besinnt! — Macht mich bei ihnen entschuldigt.

Wagner: Euerer Magnifizenz Verzeihung. Es ist keine Arbeit diesmal, die man von Ihnen heischt. Das Buch mag sein eine seltene Handschrift, denn es trägt einen sonderlichen Titel: Clavis Astartis Magica . . .

Faust (auf das höchste überrascht): Clavis Astartis — ? Irrt Ihr Euch nicht? Wollt Ihr gar mich nasführen? Fangt Ihr Grillen? Seht Ihr Geister?

Wagner: Nein, nein, ich kann Euere Magnifizenz versichern.

Faust: Also, laßt die Studenten ein.

Wagner (ab).

Faust (allein): Faust, nun erfüllt sich dein Augenblick! Die Zaubermacht in deine Hand gegeben, die ungeheueren Zeichen mir erschlossen, heimliche Gewalten mir geknechtet, und ich kann — ja, ich kann — o ihr Menschen, die ihr mich gepeinigt, hütet euch vor Faust! In seine Hand die Macht gegeben, heimliche Gewalt ihm zu Gebot, er wird euch zwingen, euch bezwingen. Wehe, wehe über euch! (Er läßt den Kopf sinken.) . . . wenn Wagner dennoch irrte . . . vielleicht zum Heile . . .? (Er seufzt tief auf.)

Wagner (tritt ein): Euere Magnifizenz, die Studenten sind hier.

Faust (gefaßt): Sie sollen kommen.

(Es treten auf drei schwarzgekleidete Studenten.)

Faust: Wer seid ihr?

Die Drei: Studenten aus Krakau.

Faust: O mein altes, mein teures Krakau! Eure Gestalten rufen die Jugend mir zurück. Träume, Pläne! Wieviel hab ich gehofft! — Seid willkommen, und was führt euch zu mir?

Der Erste: Dieses Buch leg ich in Euere Hand.

Der Zweite: Von mir erhaltet Ihr den Schlüssel.

Der Dritte: Diese Briefschaft macht es zu Euerem Eigentum.

Faust: Wie kommt ein solches Geschenk mir zu?
Die Drei: Du bist der Meister.
Faust: Also darf ich es eignen?
Die Drei: Es ist deines.
Faust: Und wie soll ich euch dieses vergelten?
Die Drei: Später. Leb wohl, Faust.
Faust: Verweilet, bleibet meine Gäste.
Die Drei: Leb wohl, Faust.
Faust: So saget, daß ich euch wiedersehe.
Die Drei: Vielleicht. Leb wohl, Faust. (Sie gehen ab.)
Faust (sieht ihnen kopfschüttelnd nach): Sonderlinge!
Wagner (tritt wieder ein).
Faust: Habt Ihr den Studenten begegnet? Und wollt Ihr nicht sie geleiten?
Wagner: Euere Magnifizenz, ich begegnete keinem.
Faust: Soeben gingen sie.
Wagner: Ich sah niemanden.
Faust: Ihr habt sie versäumt. (Plötzlich und für sich.) Nun weiß ich, *wer* sie gewesen.

(Der Metallbrei auf dem Herd überkocht mit lautem Geprassel. Wagner eilt geschäftig hinzu. Ein schwarzer Zwischenvorhang schließt sich.)

*

VORSPIEL II.

Der nämliche Raum um die Mitternacht.

Faust: Die Sanduhr zeigt die Mitternacht: ich darf beginnen. Rätselvolles Geschenk, nun sollst du dich bewähren. (Entschließt sich und schlägt das Buch des Astartis auf.) So wäre dies die erste Handlung. (Er löst seinen Gürtel und bildet mit ihm einen Kreis auf dem Boden; tritt in den Kreis, den Schlüssel in der Hand.) Luzifer! Luzifer! Gefallener Engel, du, der Stolzeste, herbei! (Er hebt den Schlüssel, der erstrahlt. Fahlgrünes Leuchten durchtanzt den Raum.) Luzifer! Hierher zu mir! (Der Schlüssel erstrahlt mehr und mehr, eine sichtliche Erregung überfällt Faust.)
Unsichtbarer Chor (aus der Tiefe): Dein Begehr?
Faust: Entsende mir deine Diener.
Chor: Du willst?
Faust: Ich will.
Chor: Du beharrst?
Faust: Ja, ich will.
Chor: Sie kommen!

(Die Studierlampe und der Schlüssel erlöschen. Sieben Zungenflammen schweben im Raum. Drückende Stille.)

Faust: Was tat ich! Wie konnt es alsobald gelingen? Darf ich mich weiter wagen? Ich sollte sie befragen, doch es ekelt mich davor, schon ihre Stimmen könnten mich töten.

Chor: Frage, immerhin.

Faust: Wohlan. So sprich du Erster zur Linken: gib deinen Namen.

Erste Stimme: Gravis.

Faust: Gravis, sag an, wie sehr du geschwind bist.

Erste Stimme: Wie der Sand in dem Uhrglas.

Faust (höhnisch): Wie der Sand in dem Uhrglas? (Heftig.) Hinweg, kriechendes Wesen. Verlösche. (Die erste Flamme erlischt.)

Faust (für sich): Sie gehorchen. (Laut.) Der Zweite! Welcher bist du?

Zweite Stimme: Levis. Ich bin geschwind, wie das fallende Laub.

Faust: Der Mensch fällt hurtiger, als du: verschwinde. (Die zweite Flamme erlischt.)

Faust (bereits sicherer): Gib Rede, Dritter, gleich den andern.

Dritte Stimme: Ich bin Asmodus. Ich eile wie der Bach, der sich vom Felsen stürzt.

Faust: Träger Geist, du eilst mir nicht voraus: entfliehe. (Die dritte Flamme erlischt.)

Faust: Mittleres Licht, sprich du.

Vierte Stimme: Hier schwebt Astaroth. Er durchfliegt den Raum, dem Adler gleich; über höchste Berge, über tiefste Meere, ungehindert.

Faust: Ein Prahler bist du. Nicht mehr als ein Vogel. Fort mit dir. (Die vierte Flamme erlischt.)

Faust (für sich): Mein Hoffen sinkt, ob auch mein Mut sich hebt. (Laut.) Offenbare dich, Fünfter.

Fünfte Stimme: Ich bin Fürst Belzebuth.

Chor: Belzebuth.

Fünfte Stimme: Ich schnelle wie die Kugel aus dem Rohre; genügt's dir?

Chor: Genügt's dir?

Faust: Nein. Ein Spottfürst! Ist die Flinte nicht etwa Menschenwerk? Ist des Menschen Wunsch, ist denn nicht sein Traum, höherzielend, weitertragend? Wie könntest du mir, Faust, genügen? Entweiche. (Die fünfte Flamme erlischt.)

Faust (gespannter): — und du, und du Zweitletzter, nenn' dich, bezeichne dich, Sechster!

Sechste Stimme: Schaue hier, Megäros —

Chor: Schaue hier, Megäros.

Sechste Stimme: — wie der Sturm behende.

Faust: Das klingt nach Etwas, doch es erschöpft nicht. Ich blase, Sturm, dich aus: verwehe. (Die sechste Flamme erlischt.)

Faust (tritt aus dem Kreise): Ein einzelner blieb. Ich zögere, die letzte Hoffnung zu zerstören; mir bangt vor der ekelen Leere, die folgen muß. So wäre dies der ganze Höllenprunk! Wie steht doch eines Menschen Geist darüber. In ihm ist des Gottes Hauch. Wie ich euch verachte, die ihr hier gedämmert, und nun dunkelt, ihr Dünkelhaften. Ich kehre mich ab von euch. —

Siebente Stimme: Faust!

Faust: Wie hell flackert das Licht. Ist es von ihm aus, daß die Stimme ruft? Wirst auch nicht mehr vermögen, als die anderen, du lichtere Flamme. Ich mag nichts erfahren von dir.

Siebente Stimme: Faust!

Faust: Noch einmal? Und dringender? So will ich's noch mit dir aufnehmen, und du magst reden, doch ich höre dich kaum.

Siebente Stimme: Faust, ich bin so schnell, als wie des Menschen Gedanke.

Faust (betroffen): Als wie des Menschen Gedanke!? Was will ich mehr? Konnt' ich soviel erhoffen? Als, daß die Erfüllung mit dem Wunsche schreite; als, daß die Tat zugleich ins Leben trete mit der Absicht! Dein Name?

Siebente Stimme: Mephistopheles.

Faust: So zeige dich in greifbarer Gestalt.

(Mephistopheles tritt unbemerkt herein und verbleibt in serviler Haltung. Er trägt ein anliegendes schwarzes Gewand. Faust, der noch die Flamme anstarrte, erblickt ihn unerwartet und unterdrückt eine Regung des Widerwillens.)

Faust (rauh): Willst du mir dienen?

Mephistopheles: Frägt sich, in welcher Weise?

Faust: Beschaffe mir für meines Lebens Rest die unbedingte Erfüllung jeden Wunsches, hernach — jetzt fordere du.

Mephistopheles: Hernach dienest du mir, fortab.

Faust: Dir dienen? In aller Zeiten Ewigkeit? Ich — *kann* nicht. Mache dich fort.

Mephistopheles: Höre, Faust. Draußen stehen die Gläubiger zuhauf: Du hast sie betrogen. Über dein Gretchen hast du Unglück gebracht: ihr Bruder trachtet dir nach dem Leben. Die Pfaffen sind hinter dir her: sie wittern, daß du mit unsereiner gemeine Sache machst. Sie sind nicht unrecht: der Scheiterhaufen wartet deiner. Ich gebe dir Reichtum urd Macht, Liebesfreuden und Ruhm; die Herrlichkeiten der Erde sind dir offen: wähle.

Faust: Schlau wußtest du die Schlingen zu legen.

Mephistopheles: Schlag ein.

Faust: Nein. Weit von mir. Ich will nichts mit dir zu teilen haben.

(Man klopft gebieterisch an die Tür.)

Mephistopheles: Deine Schergen stehn dahinter. Ein Wort von dir und sie sind unschädlich.

Faust (willenlos): Töte sie.

Mephistopheles: Es ist geschehen. (Für sich.) Der erste Mord.

Faust (sinkt in einen Stuhl).

Mephistopheles: Willst du das Übrige abwarten?

Faust: Nein — ich gebe mich dir. Aber jetzt — verlaß mich.

Mephistopheles: Nur noch ein Geringes.

Faust: Fort, du Höllenhund, ich kann dich nicht ertragen.

Mephistopheles: Du mußt es lernen. (Er wartet.)

Faust (in schmerzhafter Anspannung): Was verlangst du noch?

Mephistopheles: Ein kurzes Schreiben, mit deinem Blut gezeichnet, rot auf weiß.

Faust: So gib her.

Mephisopheles: Brav.

Faust: Wo ist mein Wille, wo mein Stolz geblieben! Unseliger Faust, das Höllenwerk begann. (Er horcht.) Wie wird mir —!

(Osterchor. Glocken.)

Frauen: Et resurrexit tertia die — secundum scripturam. — Ascendit in coelum, — sedet ad dexteram Patris.

(Es wird Tag.)

Faust: Ostertag! Da ziehen die Guten zum Münster. O, Tag meiner Kindheit!

Männer: Et iterum venturus est — cum gloria judicare vivos, — vivos et mortuos.

Faust: Du, Faust, bist nun ein Toter. Ich werde gerichtet werden. Wer hilft mir?

(Ein Rabe fliegt herbei, eine Feder im Schnabel, die Mephistopheles ihm abnimmt.)

Mephistopheles: Ein Mann, Faust, du hast dein Wort zu halten. Vollziehe.

Faust (stärker und verzweifelter): Es gibt kein Erbarmen. Es gibt keine Seligkeit, keine Vergeltung. (Er sticht sich in die Ader. Zitternd, indem er Mephistopheles das unterzeichnete Blatt reicht.) Hier — nach Schwinden meiner Frist — es wird sich zeigen — vielleicht unterliegst noch du — bin ich — nicht dein Herr — (Er fällt ohnmächtig nieder.)

Mephistopheles (entreißt ihm das Blatt): Gefangen!

(Er versinkt.)

Chor der Männer und Frauen: Gloria! — Gloria in excelsis Deo — Et in terra pax — hominibus bonae voluntatis. — Hallelujah!

(Von dem Fenster her, und wie durch alle Ritzen, fluten Morgensonnenstrahlen in das Gewölbe herein.)

(Vorhang.)

*

ZWISCHENSPIEL.

Uralte romanische Kapelle im Münster. Kahle graue Wände. Holzbänke. Ein Kruzifix. Orgelspiel vom Hauptschiffe her vernehmbar. Gretchens Bruder durchaus in Eisen gekleidet kniend im Gebet.

Gretchens Bruder: Du, der du nicht allein der Gott der Milde und der Gnade bist; zu Zeiten auch des Zornes und der Rache und der Schlachten, als der du mir bist vertrauter: erhöre mein Gebet! Ich hatte nichts auf der Welt, als mein Geschwister, nicht Eltern, noch Weib und nichts, das mir's ersetze. Man hat es mir genommen, hat es verdorben: laß du den Mann mich finden und laß ihm Recht geschehen. Herr, der Du nicht allein der Gott der Milde und der Gnade, erhöre mein Gebet! (Er versinkt in Gebet.)

(Faust und Mephistopheles am Eingang.)

Mephistopheles: Der Mann sinnt auf deinen Tod.

Faust: Räum' ihn aus dem Wege.

Mephistopheles: Auf deine Rechnung.

Faust: Nein, ich will meine Hände rein wahren! Such' ein Andres.

Mephistopheles: Wenn er dich jetzt erkennt, kein andrer Ausweg, als daß du selbst ihn tötest.

Faust: Find' einen andren.

(Der Soldat macht eine Bewegung.)

Mephistopheles: Aufgepaßt!

Faust (gequält) : Nicht ich, nicht ich —

Mephistopheles: Er oder du.

Faust: Er schleppt sein Leben in eitler Qual, ich bin ein Mann der Tat —

Mephistopheles: Einverstanden.

(Sie ziehen sich zurück.)

Gretchens Bruder: Den Mann, den Mann, den ich suche! Erbarmen! (Er versinkt in Gebet.)

(Mephistopheles als grauer Mönch tritt langsam auf und kniet Seite an Seite des Soldaten nieder.)

Mephistopheles: Möchtest du mir nicht beichten?

Gretchens Brudes: Ich habe nicht an Bösem was getan.

Mephistopheles: Aber du hast welches vor.

Gretchens Bruder: Ich habe vor, was Rechtens ist. Weißt du's, brauch ich zu beichten um so weniger.

Mephistopheles: Vielleicht wär's doch an der rechten Zeit!

Gretchens Bruder: Gott ist bei mir. Du bist mir lästig.

Mephistopheles: Wer weiß, deine Stunde ist nicht weit.

Gretchens Bruder: Teufelsmönch, zeig deine Fratze! Ich bin ein offener Mann.

Mephistopheles: Du wirst sie bald sehen.

Gretchens Bruder: Hervor damit!

Mephistopheles: Geduld, sieh lieber nach der Tür. Hurtig! Wehr dich!

(Entfernte Trommeln und Trompeten, die herannahen.)

Mephistopheles: Man rückt heran. Es sind ihrer sechs gegen Einen. Sticht dich nicht deine Rauflust? Meine Fratze? Da!

(Er streckt ihm die Zunge und schleicht in einen Beichtstuhl. Der Soldat zieht, entsetzt, seinen Degen und stellt sich mit dem Rücken gegen die Wand. Es dämmert tief. An der Tür zeigt sich der Leutnant, der eine Patrouille anführt.)

Leutnant: Dort! Seht ihn! Verkrochen in der Kirche, der unsern Hauptmann niederschlug von hinten: Gleiches mit Gleichem, haut den Mann zu Boden! Der Oberst wird's uns danken. (Sie kämpfen. Kurz darauf fällt der Soldat erschlagen.)

Mephistopheles (aus dem Beichtstuhl mit gereckten Armen): Hier? Am heiligen Ort? Ihr seid des Teufels! Mürbe für die Hölle! Im übrigen: gut gemacht, und meinen Segen.

Leutnant: Der Mönch ist toll. Laßt ihn laufen. (Die Soldaten ziehen ab.)

Mephistopheles: Möcht euch wohl nicht anders raten. Ziehen wir die Rechnung: vorerst, Kirchenschändung; Bruder Soldat, mit einem Mordplan, ab; der weise Faust ladet's auf sein Gewissen: drei Ratten in einer Falle. (Er versinkt.)

(Ein Strahl des Mondes senkt sich auf den am Boden hingestreckten Toten. Langsam fällt der Vorhang.)

HAUPTSPIEL.

ERSTES BILD.

Der herzogliche Park zu Parma. Während des ersten Dialoges sammeln sich Herren und Damen, die beim Antritt Faust vollzählig anwesend stehn.

Zeremonienmeister (in Gala): Nach dieser Feste rauschend bunter Reihe — wagt ich noch kaum auf Größeres zu hoffen, — der Abend kündet sich besonders an.

Herzog: Was ist denn Selt'nes eingetroffen?

Zeremonienmeister: Ein höchst gewandter Mann. — Kein andrer, als der Doktor Faust. (Zur Herzogin) Wenn Euch nicht etwa vor ihm graust.

Herzogin: Und weshalb grausen?

Zeremonienmeister: Hohe Frau, — der weise Doktor ist nicht recht geheuer, — ich fürchte fast, daß ich mir viel getrau. — Wenn Ihr befehlt, will ich ihn präsentieren, — doch jede Verantwortung refüsieren.

Herzogin: Wir wollen's wagen.

Mephistopheles (als Herold auftauchend): Und dabei gewinnen. — Schönheit gefällt sich in Gefahrenspiel. — Drum, schönste Frau, Ihr waget nicht zu viel, — erlaubt Ihr meinem Herrn sich einzufinden.

Herzogin: Ich bin begierig —

Mephistopheles (für sich): So bist du nicht schlimmer, — als alle Frauen. Begierig sind sie immer. — (Laut) Hier ist er selbst.

Faust (tritt auf).

Chor (leise): Mit ihm das Wunderbare. — Wir werden staunen und erschauern. — Ringsum verborgene Geister lauern, — umranken trügerisch das Wahre. — Das Nächtliche zu Tage tritt — Wir bleiben stumm und zittern mit.

Chor der Frauen: Er sieht gebieterisch und schön — das Ungewohnte ist an ihm natürlich. — Säh er nicht stolz, wir hielten ihn für zierlich, — er schüchtert uns, doch müssen wir ihn ansehn.

Herzogin: Er ist ein Fürst in Wesen und Gebärde, — noch niemals hat ein Mann so mich bestrickt —

Herzog: Mich dünkt, die Hölle hat ihn hergeschickt.

Mephistopheles: Der Wachthund bellt. Es blökt die Herde.

Herzog (kurz angebunden): Herr Doktor, seid an meinem Hof begrüßt,— und Dank, daß Ihr uns eure Kunst erschließt. — Ich hoff', daß Ihr die Fürstin nicht enttäuscht. — Mögt Ihr beginnen?

Herzogin: O, mein Herzog, lauscht.

(Eine flüsternde Musik erhebt sich allerseits.)

Faust: Verzeiht, wenn ich zu eigen handle, — Tag ist dem Wunder abgewandt, Licht, sei verbannt, — in Nacht dich wandle, — Sterne herauf, — an Himmels Rand!

(Es wird sternklare Nacht. Die Umstehenden schreien gedämpft auf. Eine mächtige Laube hat sich zur Bühne umgewandelt.)

Faust: Was wünscht die schöne Herrin zu erschauen?

Herzogin: Hab ich zu wählen? (sie überlegt) Ob jene Fürsten — frühester Zeiten — besseren Anstand — trugen als jetzt? — Dieses zu schauen — möchte mir frommen, — lasset den König — Salomon kommen.

(Der König Salomon erscheint.)

Herzog: Ein würdiges Bild.

Zeremonienmeister: Gewiß, scharmant.

Herzogin: Doch gar zu streng. — War er nicht auch galant?

Faust: So Ihr es wünscht —

(Man erblickt Salomon auf den Knien vor der Königin von Saba.)

Herzogin: Wer ist die Schöne?

Herzog (stirnrunzelnd): Sie gleicht Euch sehr.

Zeremonienmeister: Ist es Helene?

Herzogin (für sich): Wohl gleicht sie mir und Faust dem mit der Krone.

Herzog (für sich): Das ist recht dreist, es wird beinah' zum Hohne.

Faust: Balkis war sie und Sabas Königin. — Den weisen Mann bezwang ihr weis'rer Sinn.

Chor: Seht hier und dort, — ein doppelt gleiches Paar. — Was hier gemeint — wird offenbar. — Das kecke Spiel — beschwört Gefahr.

Herzogin (nervös): Ein andres jetzt. Könnt Ihr den Wunsch erraten?

Faust: Wendet den schönen Blick zu diesen Schatten.

Herzogin: Samson, Dalila, stehn in Lieb umschlungen

Zeremonienmeister: Von dieser Frau Verrat ward viel gesungen.

Herzogin: Daß Liebe so mit Tücke sich verbände —!

Faust: Was man erzählt, gehört in die Legende.

Herzogin: Genug davon! Ein neues Bild. — Und gebet jetzt, wozu Ihr selbst gewillt,

(Es erscheinen Salome, Johannes und der Scharfrichter mit erhobenem Schwerte. Letzterer trägt die Züge des Herzogs.)

Faust: Auf einen Wink Salomes fällt das Schwert.

Herzogin (aufschreiend): Er darf nicht sterben!

Faust: Also, liebt Ihr mich.

(Bewegung, Gemurmel.)

Herzogin: Ich — bin des Herzogs Frau . . .

Herzog (laut): Endet das Spiel!

Faust: Folge mir nach. — Ich führ' dich in die Unermeßlichkeit der Welt.

Herzogin: Ich bin nicht frei — ich bin nicht ehrlos —

Faust: *Komm!*

Herzog (grimmig): Ergötzlich war die Schau. — Habt unsern Dank — Ihr seid mein Gast am herzoglichen Tische.

(Er wendet Faust den Rücken und bietet der Herzogin den Arm. Allgemeiner Abgang.)

Mephistopheles: Folgt ihnen nicht!

Faust: Du sagst?

Mephistopheles: Verlaßt den Hof! Entflieht. Den Herzog habt Ihr aufgereizt. Die Speisen sind vergiftet. Ich wag mich nicht hinein. Der hohe Klerus sitzt, im Ornat, beim Mahle. Nützt den Augenblick.

Faust: Ich ziehe nicht allein.

Mephistopheles: Ich weiß. Das macht sich ganz wie von selbst. Es liegt in *meinem* Plan: also geschieht's. Nun kommt.

(Sie gehen zugleich mit den letzten Gästen schnell ab. Leere Bühne.)

Herzogin (verschleiert und wie willenslos in der Richtung schreitend, in der Faust gegangen): Er ruft mich — wie mit tausend Stimmen — er zieht mich — wie mit tausend Armen — ich fühl', in Einem, tausend Augenblicke — und jeder Einzelne verkündet ihn — wer ich gewesen und was ich vorstellte, ist mir entschwunden — seh nur einen Weg — den Weg zu ihm — dem folg' ich — ja, ich komme — bei dir — bei dir — die Unermeßlichkeit — Faust — du, mein Faust —! (Die letz er. Worte schon hinter den Kulissen.)

(Plötzlicher Tag.)

Der Herzog (heimlich und aufgeregt, von Mephistopheles, der als Hofkaplan erscheint, geführt): Was Wichtiges sagtet Ihr? Was ist's, mein Vater?

Mephistopheles: Ergebt Euch, Fürst, die Herzogin entkam.

Herzog: Mit — ihm?

Mephistopheles (nickt).

Herzog: Man setze ihnen nach.

Mephistopheles: Wo nach? Ins Blaue? Mit diesen beiden Augen sah ich sie auf Flügelrossen durch die Lüfte treiben. (Er nickt wieder.) Am klügsten wär's, man hielte reinen Mund.

Herzog (bekreuzigt sich und kniet nieder).

Mephistopheles: Die Macht des ... Bösen ist nicht unterschätzbar — Ich rate, Sohn, schaut Euch nach Neuem um. Mit sichren Waffen zieht Ferraras Herzog gen Euer Land; um dessen Schwester werbt. So läuft's in Güte ab.

Herzog (aufstehend): Der Himmel sandt' Euch diesen Gedanken.

Mephistopheles: Das ist sehr wahrscheinlich. (für sich) Der Staat Venedig schluckt sie bald selbander, beim Rat der Drei weiß ich mich wohl gelitten, und hoffe diese Kleinigkeit zu fördern. (zum Herzog) Mein Sohn, fasse Vertrauen.

(Der Herzog küßt Mephistopheles die Hand. Mephistopheles erhebt die Rechte wie zu segnender Gebärde, aber die Hand spreizt sich zur Kralle. Vorhang.)

ZWEITES BILD

(Gaststube in Wittenberg. Faust und Studenten.)

Erster Student: — Daß ihr doch Platos Lehre recht begreifet, den Teller hier mach ich zu Scherben, seht, — doch der Begriff des Tellers bleibt intakt. (Er zerbricht einen Teller.)

Zweiter: Doch der ist hin, dein Witz kann ihn nicht kitten.

Erster: Dank' Gott, wenn deiner noch zusammen hält.

Theologe: Dagegen eifern unsre Kirchenväter, — was Gott geschaffen, gilt als unzerstörbar, — doch jedes Menschen Bau zerfällt in Nichts.

Vierter: Beim nächsten Gang prügl' ich dich windelweich, lediglich um festzustellen, ob du von Gott geschaffen bist, oder gemeinhin von dem Herrn Küster, deinem Vater.

Jurist. Nach dem Gesetz ist Eigentum geschützt. (Zum Ersten gewandt) Mit deinem Tellerbrechen bist du strafbar.

Erster: Das war doch eine rein platonische Handlung.

Naturgelehrter: Alles zerfällt, doch bildet es sich neu, — geht über in verschied'ne Form und Gattung.

Ein anderer: Als wie dein lust'ger abendlicher Affe — zum melancholschen Morgenkater wird.

Erster: Der Meister spreche.

Mehrere: Ja, der Meister spreche.

Faust: Nichts ist bewiesen und nichts ist beweisbar. — Bei jeder Lehre hab ich neu geirrt. — Gewiß ist, daß wir kommen um zu gehen:

— was zwischen liegt, ist das, was uns betrifft. — Drum weis' ich auf des großen Protestanten lebend'gen Spruch —

Erster: Den Spruch eines Abtrünnigen —

Zweiter: Eines Helden und Heiligen —

Dritter: Eines Prahlers —

Vierter: Ich seh' ihn ganz als einen neuen Heiland, einen aufrechten deutschen Mann —

Erster: Der erste Heiland war doch gar kein Deutscher —

Zweiter: Ihr Päpstlichen bleibt doch die ärgsten Ketzer —

Dritter: Säßt ihr in Spanien, wärt ihr längst verbrannt —

Zweiter: Und ihr seid ausgebrannt, ein Haufen Asche —

Erster: Zum Teufel, ihr —

Zweiter: Und ihr zur tiefsten Hölle —

Faust (mahnend): Freunde, so viel ich entnehme, ihr seid über Teufel und Hölle einer Meinung. Der Spruch, auf den ich wies, wird euch versöhnen. Er sagt, daß Wein und Frauen, Kunst und Liebe zu den vernünft'gen Dingen sind zu rechnen.

Einige: Ein Hoch den Frauen!

Andere: Doktor Martin lebe!

Andere: Samt Hölle und Teufel.

Katholiken (anstimmend): Te, Deum, laudamus, — qui fecisti vinum, — Te, Dominum, glorificamus, — qui feminam creavisti. — Dum puellas adoramus, — te eiscum exultamus. — Circulate pocula in sæculorum sæcula.

Lutheraner (springen auf): „Ein' feste Burg ist unser Gott, — ein' gute Wehr und Waffen, — er hilft uns frei aus aller Not, — die uns jetzt hat betroffen" u. s. w.

(Die beiden Sangweisen kreuzen sich und spitzen sich zu einem bacchantischen Lied zu, das mit allgemeinem Trinken abbricht. — Nachdem der Sturm sich gelegt hat:)

Ein Student: Ihr Doktor, weit gereist, erfahren, — müsset den Frauen viel begegnet sein. — Möchtet Ihr nicht ein Weniges verraten?

Faust (wird nachdenklich).

Einige: Wie die Erinn'rung sichtbar ihn ergreift.

Andere: Er sieht nicht glücklich aus.

Andere: Wie Einer, der Vergangenes wiederkaut.

Faust (der die letzten Worte aufgegriffen): Nur der blickt heiter, der nach vorwärts schaut. (Wieder nachdenklich.) Von allen Frau'n, die mich geliebt, die Schönste, war eine Herzogin aus welschem Lande —

Einige: Hört, eine Fürstin —

Andere: Gar eine Französin —

Faust: An ihrem Hochzeitstag gab sie sich mir.

Einer: Ihr habt sie wohl verzaubert.

Faust: Wenn Wohlgestalt und Geist und Mannheit zaubern, so hab' ich sie behext in aller Form.

Einer: Ist's lange her?

Faust: Wohl kaum ein Jahr, doch ferne liegt's hinter mir. Die Spur hab' ich verloren. Ob sie noch meiner denkt —?

Mephistopheles (als bestaubter Kurier): Laßt euch nicht stören. Zu melden hab' ich: Die Herzogin von Parma ward begraben, dies schickt sie Euch als letztes Angedenken.

(Er wirft Fausten ein totes neugeborenes Kind vor die Füße.)

Alle: Entsetzlich — wer ist der Mann? — Verdächtiger Geselle — wohl ein gedungener Helfer — ein Verbrecher — ein Mörder ist's —

(Sie wollen Mephistopheles zu Leibe.)

Mephistopheles: Gemach, ihr Herr'n, den Boten — trifft keine Schuld. Ich selber leide, — daß ich mit nichts Gefälligerem kann aufwarten. — Nehmt's nicht zu tragisch. Seht genauer hin. — Ein Püppchen ist's aus Stroh — (Er holt von der Stelle, wo das Kind lag, ein Strohbündel hervor.) und nicht einmal recht täuschend nachgeahmt. — Und zur Ergötzung wollen wir's verbrennen, — auf daß der böse Schreck sei ausgetilgt. — (Er zündet das Bündel an, worauf er sich ernster zu Faust wendet.) Also verbrenn' ich, — was ist gewesen; — ein Schöneres soll dir — zum Trost erstehn —

Faust: Was gaukelst du mir vor?

Mephistopheles: Hab' erst Geduld. Sie schreitet aus entleg'nen Zeiten — und schleppt nach sich das Schicksal zweier Völker, — maßlos an Schönheit, unerschöpft an Liebe, — an Jugend unvergänglich, Helena.

(Die Flamme steigt höher.)

Faust: Helenen sollt' ich schauen?

Mephistopheles: Und sie halten.

Faust: Ein Trugbild.

Mephistopheles. Nein, sie selbst.

Faust (für sich): Er spricht nicht wahr.

Mephistopheles: Ducke dich, Flamme. — Rauchsäule, steige. — Nimm an Gestalt. (Die Rauchsäule ballt sich zu menschlichen Umrissen.)

Faust: Mich durchschauert — Vollkommenheitsgewalt. — Werd' ich's ertragen?

Mephistopheles: Sieh, wie die Laffen sich seitwärts schlagen.

(Die Studenten schleichen fort.)

Mephistopheles: Der Akt vollzieht sich. — Die Luft ist rein. — Ein Dritter müßte stören. — Ich laß Euch drum allein, — hoff' noch davon zu hören. (Er geht ab.)

Faust (allein): Traum der Jugend, Ziel des Weisen — Reinster Schönheit — Bildvollendung — dich zu üben — dich zu preisen —

dich zu lehren — war mir Sendung — Unerkannte — Unerreichte — Unerfüllte — tritt hervor! — Was ich sehnte — was ich wähnte — höchsten Wunsches — Rätselform.

(Ein vollkommen schönes, junges Weib, in durchsichtigem Schleier, im übrigen nackt, steht unbeweglich.)

Faust: Ich schaue dich! Und nun werd' ich dich halten. — Nur Faust berührte je das Ideal. — Du weichst — entrinnst — kannst du dich vielgestalten? — Ich greife dich — und wieder nicht — o Qual! (Faust nähert sich der Gestalt. Sie entweicht und führt, solches wiederholend, einen gemessenen Tanz aus. Faust folgt, nach ihren Bewegungen. Als er sie, endlich, zu halten wähnt, zerfließt die Gestalt in Nichts.) Endlich — zu mir! ... Ach, abermals betrogen. — Entschwunden nun für immer! (Pause.) Der Mensch ist dem Vollkomm'nen nicht gewachsen. — Er strebe denn nach seinem eignen Maße — und streue Gutes aus, wie's ihm gegeben. — Ich, weiser Narr, ich Säumer, ich Verschwender, — nichts ist getan und Alles zu beginnen: — der Kindheit fühl' ich wieder mich genähert. (Pause.) Weithin schaut aus mein Blick: junges Gelände, — dort unbebaute Hügel, die anschwellend, — zu neuem Aufstieg führen. Wie verheißend lächelt das Leben.

(Als er sich umblickt, gewahrt er, schemenhaft umrissen, drei Gestalten.)

Faust (für sich): Naht das Verhängnis? (laut) Wollt ihr euch nicht nennen?

Die Drei: Studenten aus Krakau.

Faust: Ihr seid's. Und welcher ist heute euer Wunsch?

Erster: Das Buch zurückzufordern.

Zweiter: Den Schlüssel.

Dritter: Mir die Briefschaft.

Faust: Ihr fordert vergeblich. Ich vernichtete sie.

Die Drei (starr): Faust, deine Frist ist um. Zu dieser Mitternacht bist du vergangen.

Faust (aufrecht): Ihr meint vielmehr: zu dieser Mitternacht werd' ich vollenden. — Doch hierzu bedarf ich Eurer nicht. — Ihr seid entlassen.

(Mit weltmännisch-gebieterischer Gebärde weist er die Drei hinaus, die in Dunst aufgehen.)

Faust: Frei liegt der Weg. Willkommen, — du meines Abends letzter Gang.

(Vorhang.)

LETZTES BILD.

(Verschneite Straße in Wittenberg. Links einer der Eingänge zum Münster. Um die Ecke, an der nämlichen Mauer, ein lebensgrosses Kruzifix mit Kniestufe davor. Es ist Nacht. Man hört in der Entfernung das Horn des Nachtwächters. Gleich darauf)

Des Nachtwächters Stimme: Ihr Männer und Frauen, laßt euch sagen, — die Glocke hat zehn geschlagen — Zehn geschlagen. — Bewahrt

das Feuer, bewahrt das Licht, — daß kein Schaden der Stadt geschieht. — Zehn ist die Glock'.

(Es treten, nacheinander, einzelne Gruppen von Studenten auf, die vor dem Eingange des Hauses, das rechts dargestellt erscheint, sich aufstellen und versammeln. Zuletzt Wagner, ehemaliger Famulus, jetzt Rector Magnificus, umgeben von seinen Vertrauten.)

Erster Student: Die Antrittsrede Euerer Magnifizenz war unvergleichlich —

Zweiter Student: Meisterlich —

Dritter Student: Cum perfectione —

Alle (akklamierend): Gratulor, — Doctor Christophorus Wagnerus, — Rector Magnificus!

Wagner: Qualis orator, talis oratio. — Ich war wahrlich darauf nicht gefaßt.

Mehrere: Euere Magnifizenz hätten Ihr hohes Amt nicht glänzender antreten können.

Einer: Endlich der eines Faustens würdiger Erbfolger.

Wagner: Je nun, der Faust war mehr von einem Phantasten; als Gelehrter nicht eigentlich vollwichtig, und, gnade uns Gott, sein Wandel war anstößig. Genug: ich bin das Feiern nicht gewohnt — die späte Stunde — die gewaltige Arbeit — kurzum, ihr Herren, gute Nacht.

(Er zieht sich in das Haus zurück.)

Studenten: Euerer Magnifizenz wohl zu ruhen. (Sie stimmen an) Wenn das Wissen mit der Tugend, — Würde sich dem Manne paart, — dann ergreifet unsere Jugend — Ehrfurcht vor dem langen Bart. — Hut ab vor dem alten Haus, — ihm gebühret summa laus. — Euerer Magnifizenz — untertänigste Reverenz.

Stimme des Nachtwächters: Ihr Männer und Frauen, laßt euch sagen, — die Glocke hat elf geschlagen. — Bewahrt das Haus, bewahrt die Ehr', — daß der Nachbar nicht sich beschwer'. Elf ist die Glock'.

Studenten: Wenn die Schöne mit der Tugend, — Anmut sich dem Mädchen eint, — dann ergreifet unsere Jugend — —

(Der Nachtwächter erscheint; die Studenten flüchten wie Knaben um die nächste Ecke.)

Einige: — — die Flucht.

Andere: Fugam.

Alle: Fugam, die Flucht. (Man hört die Studenten draußen zu Ende singen.) Wenn die Schöne mit der Tugend, — Anmut sich dem Mädchen eint, — dann ergreifet unsere Jugend — etwas, das am hellsten scheint. — Würde schreitet hölzern-alt, — Weisheit fühlt sich an so kalt. — Vor des Weib's Magnifizenz — allertiefste Reverenz.

(Faust tritt auf. Man erblickt auf den Eingangsstufen des Hauses eine bisher unbemerkt gebliebene Bettlerin, einen Säugling im Arm.)

Faust: Das Haus ist mir bekannt, es war das meine. Weiß auch, wessen das Lichtchen ist, das glimmt dahinter. Da sitzest du, Pedant, auf

meinem Stuhl, und wähnst dich sitzend höher als ich saß. Quälendes Herz, du kennst keine Vernunft. Die Mutter lehrte mich, ein gutes Werk bringt Heilung dem, der's tut. (Zur Bettlerin) Du ärmstes Weib, nicht elender als ich, mein letztes Gut sei dein. (Die Bettlerin erhebt sich und streckt Faust das Kind entgegen. Er erkennt in ihr die Herzogin.) Ah!! Die Toten leben fort.

Bettlerin: Nimm, nimm das Kind, — zum dritten Male — schenk' ich es dir. — Noch ist es Zeit — — noch ist es Zeit, vollende — vollende du vor Mitternacht das Werk.

(Faust empfängt das Kind, die Bettlerin schwindet.)

Faust: Meine bösen Geister treiben ihr Spiel. Ein Höherer soll euch bannen. Nun stehe, Gott, mir bei.

Er wendet sich zur Kirchentüre, um einzudringen. Gretchens Bruder, geharnischt, tritt stumm aus derselben.)

Faust: Auch du! — Laß mich hinein, ich hab' zu beten.

(Der Geharnischte streckt das Schwert entgegen.)

Faust: Zergehe, Höllenspuk, noch bin ich Herr.

(Der Geist schwindet. Faust, das Kind im Arme, schleppt sich zur Stufe des Kruzifixes, wo er mit gesenktem Haupte verweilt.)

Faust: Ach, beten, beten! Wo die Worte finden? Sie tanzen durch's Gehirn wie Zauberformeln. — — Gib mir das gute Wort, gib du's mir ein; ich will wie ehemals zu dir aufschauen.

(Er richtet den Kopf auf. Der Nachtwächter, von hinten herangeschlichen, hebt seine Laterne. In ihrer Beleuchtung verwandelt sich der Gekreuzigte in Helena.)

Faust: Verdammnis! Gibt's keine Gnade? Bist du unversöhnbar?

(Der Nachtwächter entfernt sich, Faust reckt sich neugekräftigt auf.)

Faust: So sei das Werk vollendet, — euch zum Trotze, — euch allen, — die ihr euch gut preist, — die wir nennen böse, — die ihr, — um eurer alten Zwistigkeiten willen. — Menschen nehmet zum Vorwand — und auf sie ladet — die Folgen eueres Zankes. — An dieser hohen Einsicht meiner Reife — bricht sich nun euere Bosheit, — und in der mir errungenen Freiheit — erlischt Gott und Teufel zugleich.
— — — — — — — — — — — — — —
Hilf, Sehnsucht, — Urzeugerin, — zwingende, — erfüllende Kraft, — dich ruf' ich an zu höchstem Tun.

(Er legt das tote Kind auf den Boden, deckt es mit seinem Mantel, löst den Gürtel, tritt in den Kreis.)

Faust (beschwörend, verzückt): Blut meines Blutes, — Glied meines Gliedes, — Ungeweckter, — Geistig-reiner, — noch außerhalb aller Kreise, — und mir in diesem — innigst verwandt, — dir vermach ich mein Leben: — es schreite — von der erdeingebissenen Wurzel — meiner scheidenden Zeit — in die luftig knospende Blüte — deines werdenden

Seins. — So wirk' ich weiter in dir — und du zeuge fort — und grabe tiefer und tiefer — die Spur meines Wesens — bis an das Ende des Triebes.— Was ich verbaute, — richte du grade, — was ich versäumte, — schöpfe du nach; — so stell' ich mich — über die Regel, — umfasse in Einem — die Epochen — und vermenge mich — den letzten Geschlechtern: — ich, Faust, — ein ewiger Wille. (Er stirbt.)

Stimme des Nachtwächters: Ihr Männer und Frauen, laßt euch sagen, — das Wetter hat umgeschlagen, — der Frost kündet sich an, — die Glocke schlägt die Mitternacht.

(Während dieser Strophe ist an der Stelle, wo das tote Kind lag, ein nackter, halbwüchsiger Jüngling aufgestiegen, einen blühenden Zweig in der Rechten. Mit erhobenen Armen schreitet er über den Schnee in die Nacht und in die Stadt hinein. Der Nachtwächter [Mephistopheles] erscheint, leuchtet mit der Laterne über den dahingestreckten Faust.)

Mephistopheles: Sollte dieser Mann verunglückt sein?

(Er ladet Faust auf seine Schultern und zieht langsam ab. Vorhang.)

Finis.

Hermann Hesse:

HERBSTABEND 1918

In der Ulme rauscht Nacht,
Der Garten lacht voll Gespenster,
Ich habe mein klirrendes Fenster
Und mein Herz wieder zugemacht.
Scherben erblitzen scharf und kühl,
Wind aufbrausend vom Westen
Löscht mir das Licht und weckt in den Ästen
Tiefe Seufzer und feuchtes Gewühl.
Ach, was sollen wir hier auf Erden,
Dichter und Kinder und Narren sind fremd in der Welt —
Laßt uns Beamte und Professoren werden,
Oder verrückt, oder wilde Tiere im Feld!
Laßt uns Wein aus schwankenden Flaschen schenken,
Schmeißt die Würde zum splitternden Fenster hinaus,
Nur nicht ewig das alte Elend denken!
— Und da kommt aus der Ulme der Mond heraus,
Mond von damals, Mond der seligen Nächte,
Weinend seh' ich zu dir empor,
Sinnbild aller mütterlich-göttlichen Mächte,
Alles Guten und Lieben, das ich verlor!
O zu dir ist mein Herz noch voller Vertrauen,
Du allein betrogst und belogest mich nicht,
Dir ins alte kühle Auge zu schauen
Ist noch immer Musik und tröstendes Licht.
Bald kommt die Zeit,
Da scheinst du auf unser kleines Grab,
Blätter sinken und müde Sterne herab,
Und es windet und schneit,
Und alle diese Angst und Pein
Wird weit, wird weit
Und endlich tot und ganz vergessen sein.

Alfred Wolfenstein:

ÜBER ALLEN ZAUBERN

Das dicke kleine Buch trieb das Auge des Lernenden im Zickzack hinab — und hinauf in die neue fremde Seite. Aber er machte plötzlich ein Ende — sprang träumend hoch hinaus wie durch die Dachluke ein Verbrecher — über die schwindlige Höhe hetzte die Verfolgung aller Wirklichkeit hinter ihm her, Hunde pfiffen über die Gipfel der Schornsteine, er sprang durch die Luft, aber das Gesetzbuch in seiner Hand lehrte laut immer weiter —

Franz schüttelte sich und schlug mit den Knöcheln auf die Blätter, er sah wieder hinein, — es ging nicht. Diese Sätze packten ihn nicht. Diese hackenden Sätze wollten gepackt sein — Er aber dachte bei ihnen nur — an seine Gedanken — er fühlte sich leidenschaftlich durch die Welt sausend — bewußt und teilnahmslos im Stuhle sitzen und die Wanduhr laut wie sein Herz klopfen. Seine Handflächen wurden so trocken, daß es ihn quälte, unaufhörlich hineinzuhauchen.

Aber dennoch —: Wüste! schrie er und starrte das Buch an, ich will, ich will über dich herrschen —! Du ziehst durch mein Gehirn — und bleibst gesiebter Sand darin — ich will dich — muß dich — Fast Tränen in den Augen lehnte er sich zurück, warf sich wieder vor, die Stirn in der Hand, und stieß mit dem Ellenbogen auf den Tisch. O — selbst wenn er weiterkommt, lernt er nur Verzweiflung, denn nicht sein Verstand, sondern sein Gefühl stellt sich ihm entgegen, die unausrottbare Form seiner Kindheit. Er ist weich, er ist menschenfreundlich, er ist unsicher, sehnsüchtig, er ist aus einer kleinen Stadt. Darum bezwingt er dies Reich der Macht nicht, das Gesetzbuch kommt aus der großen Stadt —

Er starrte in die Luft — gespenstische Fäden schlängelten sich vor seinen Augen. Paragraphen verwickelten sich, — Über dem Buche kämpften die langen Geister des Rechts, durchflogen sich leer, tauschten anteillos ihre Plätze für und wider und ihre gellenden Reden — verrannen unhörbar, fruchtlos wie Sand. In ihrer Mitte erhob sich besetzt mit immer spitzeren Gewalten die unnahbare Pyramide, wo sie in schwarzem Staat mit Messerlippen auf steifen Sesseln emporsaßen und das Recht befahlen, bis zu Einem hinauf, der von ihnen Allen angeschwollen ge-

waltig wie die Basis auf dem Gipfel balancierte und flüsterte: Über allen Gesetzen ist Ruh —

Franz, ärgerlich, daß er immer wieder versank, stand auf und sein Stuhl fuhr heftig ins Zimmer zurück wie ein Horcher am Schlüsselloch. Aus dem Fenster in die Dämmerung gelehnt, fühlte er das Haus von dröhnender Stadt erzittern, das Pflaster schwankte zwischen unterirdischem Rollen und schwarz sichtbarem Gewimmel. Aber eine scharfe Straße für sich baute krachend der Autoomnibus hindurch, ganz frei tobte die Kraft des gigantischen Kastens heran und Franz sah bewundernd den kühlen Lenker vorbeiziehn — Von der anderen Seite erschien ein anderer im Donner, mit regungslosem Statuenumriß entschwand er auf seinem zitternden Sitz. So herrschten sie durch die Stadt, ihre Linie durchzog wie ein Stahltau ihr klammerndes Auge und ließ unbeirrbar im Schlucken und Speien ihres rennenden Hauses die Riesenstadt sich abrollen.

Das war die Stadt der Gewalt, die menschenschlingenden Türme besetzt mit Gesetzen, das war die Stadt, in die er noch nicht eingedrungen war —: Wie wollte er da die Gesetze bewältigen, ihres steinernen Körpers Urzeugungen! Seelen, aufgemauert wie Berge von Leichen, Automatenhäupter, Schienennervennetz, Ordnung über Ordnung, das war die erste Treppe gegenseitiger Herrschaft. Hinaufgetreten, wer weiterkommen wollte!

Er aber versteckte sich noch immer. Er war die kleine Stadt. In ihren kindlichen Umrissen zirkte sich sein Geist ab. Idyllisch wie Fachwerkhäuserchen reihten sich die Schritte. Es verging sein Gesicht in den Massen, wie wenn jemand klein aus dem Kasernenfenster sieht und alles erblickt, doch nicht erblickt wird. Der grenzenlose Wille, mit dem er hierher kam, war grenzenloser Nebel über Wiesen und Feldern. Da bestaunte er die Nacktheit der Gewalt und schmückte sie doch immer mit Schleiern. Dann wieder breitete er wütend die Brust aus — Aber die Kindheit wie ein kleingezackter Stern legte an die Wölbungen aller Pläne ihr Maß an.

Zerstöre sie! war sein Gedanke jetzt immer — Mache die Vergangenheit zu einem Zufall, wirble hinaus in die Luft und schüttele ab, was nicht zum wurzellosen Flug gehört!

Er warf sich in den Stuhl und sah nach dem grünen Buch hinüber. Er trug den Stuhl am Gesäß wieder zum Tisch. Müde stützte er die Schläfen in die Hände und blickte hinab, wo das Buch langsam wie zufallende Lider weiß wurde.

Es war still — — bis er plötzlich von fern Klavier spielen hörte, kühles Spielen — ein neuer Nachbar — Die oberen Töne stiegen in rasendem Lauf nach jedem Sinken höher — begruben mit tanzender Stimme die schwere Arbeit der Baßtöne — griffen immer weiter von ihnen fort über die Tasten hinaus in eisigschönem Flammenklang wie auf höhere Klaviere über — und griffen dennoch immer näher — bis in ihrem Schwung eine Stimme weiter sprach:

Ich helfe Ihnen gern.

Franz sah auf, und glaubte, ein Spiegel stehe vor ihm: ein weißes Gesicht mit dunklem Haar starrte ihn nahe an, doch hohl und langgezehrt mit schneidenden Lippen. Darunter aber wuchtete quadratisch wie ein Buch ein grüner Rumpf, mit großen Worten bedruckt, der schräg auf seinen tischkurzen Beinen lehnte. Ohne Hals stak der Kopf wie ein beinernes Lesezeichen darin. Grinsende Mundwinkel schlitzten das dünne Gesicht bis in die Luft hinaus, daß die Furche sich erst fern zu verlieren schien — Und Franz fühlte sich unter den Achseln gefaßt — hinweggehoben — Wind sauste um ihn, er fuhr auf etwas endlos Breitem — — Ohrenbetäubendes Klingeln, kalt melodisch wie hohe Klaviertöne, hörte er vorn —:

Der Mond kam heraus, und Franz sah sich die Landstraße entlang auf einer Dampfwalze reiten. Zuerst schien es ein Autoomnibus, dann schwoll eine Eisenwandung paukend und schmetternd unter ihm an — Er aber wuchs mit, ausgreifend umringten seine Beine wie Gewölbegurte die vor Größe fast regungslos brausende Walze. Hoch aufgerichtet saß er da, vom Lenker wehte Zuversicht zu ihm zurück, vom kühlen Beherrscher des ungeheuren Steuers, der die menschenlosen Straßen des Reiches wie eine stündliche Linie durchfuhr — auf wohlbekannte kleine Häuser zu —:

In die schlafende Heimatstadt zog tutend die Maschine ein. In frische Luft voll Sterne und Gärten wühlten sich auf beiden Bürgersteigen die Räder vorwärts — Erker sprangen vor, zerschmettert, Haufen Nähkörbchen stürzten heraus — Schaufenster schnellten auf den Damm, mit allen Vorräten zerbarst das Warenhaus, daß die Luft erfüllt wurde von glitzernden Geschenken, Kalendern, Pantoffeln, Atrappen, Heringen, Plüschmöbeln — Kreuz und quer überwirbelt mit abrasierten Laternen und Bäumen, stießen sie auf den Platz hinaus, der erzitterte bei ihrem furchtbaren Anblick — Jedes Fenster war ihm hier vertraut — Alle Scheiben zersprangen, wegpolterte die Limonadenbude aus der Schulzeit. Über Wackersteinpflaster um die einstürzende Ecke — ein Ehebett entblößt hing im Gerippe der Balken. Schon platzten neue Ecken von der bremsenlosen Fahrt, aus einem Heer hochgestapelter Betten stoben die Schlafmützen, nirgends ein Liebespaar.

Da begannen die Kirchenglocken zu stürmen, während es rosig dämmerte — Der Lenker zwinkerte zurück, sein lachender Mund zerschnitt seinen Kopf — Und er hielt sich nicht mehr an die zarte Linie der Straßen, schwenkte die Walze nach rechts und nach links und rannte in die Wände. Kästchenleicht kippten die Häuser auf das Pflaster, gute Stuben mit Überzügen, leiterdünne Treppen mit Barrieren, Kochgruden, Plumpen, Hofaborte mit Herztüren. Dazwischen stieg das Feuerwerk der seltenen Dinge, beim geringsten Gang immer von neuem

groß eingeprägt — die er niemals bisher aus der Erinnerung verjagt hatte: In Sekunden fielen jetzt Denkmal mit Schwert und Palmenzweig. Anschlagsäule, Droschkenhalteplatz, Bankfiliale, Villa, deren Neubau beim Sonntagspaziergang immer wieder überraschte, ein Dorf knüpft sich da einmal als Vorstadt an —

Aber mit höchster Lust nun in die Leute hinein — die kreischend in den Ruinen irrten, einst Hände in den Hosentaschen vor manchmal klingenden Läden, vor Kaffeedecken, auf Haustürbänken, in ihrem mühelosen Klatsch hübsch nah beieinander und giftig entfernt von Welten der Anderen—: Da flogen sie endlich gebrochen durch die Luft, in ungeheuren Bögen — kleinlich nachschnüffelnder Vormund, dummstolzer Bürgermeister, seit frühestem Gedächtnis unauslöschlich bestaunt, ahnungslose Oberlehrer, die an Schläfenhaaren zogen oder feig auf Finger schlugen oder die Armmuskeln kniffen, Gymnasiasten mit unaufhörlichem Gruß ohne sich zu ekeln die Kavalierstraße auf und ab. Jugendfreunde mit rasch väterlich entjungten Gesichtern, Mädchen rasch verlobt und beleibt —:

Ein Brei von Schutt und Fleisch war die kleine Stadt. Nur zwischen Umrissen huschten noch entsetzte Gespenster. Da stiegen sie ab, die Walze versank unter Donner, sie schleuderten Flammen in die Trümmerstätte, die im Feuer ganz zerschmolz — der Wind schnitt hindurch — eine leere Ebene lag da.

O herrliche Leere! Dankend sank Franz auf die Knie — Freiheit, Erleichterung, gewaltiger Platz war in seiner Seele! Aber nun — neue Fülle komme! anderes Leben in den freien Raum seines Innern! — Sie flogen schon auf hellsurrenden Tönen zurück, die aus immer höheren Explosionen in den Äther übersprangen — bis das blendende Licht der Stadt den Himmel bedeckte — Franz lehnte sich wieder in seinem Sessel zurück, Herden von Riesenwalzen weideten unter den Fenstern erschütternd vorbei — Er sah erwartungsvoll auf den Mund — der sprach:

Ja — jetzt lehre ich dich Macht — Und wie Nachklang summte es noch langsam aus: Mühelos — Dort liegt die Stadt der Macht — Aber du brauchst dich nicht zu rühren — ich verleihe dir ihren Extrakt — — und du herrschst —

Er zog die Brauen lachend hoch, sie schwangen sich über die glashelle Stirn, durch die Wand bis an den Horizont zog sich ihre Spur. Er verschwand. Dann kam von fern perlende Musik herein, eine schattenhafte Hand fingerte durch die Tür und zog ihn über finstere Korridore. Hinten leuchtete opalen eine Öffnung ihm entgegen, und eine Stimme schrie, als er die Schwelle überschritt: *Lerne Bewußtsein!*

Er schloß die Augen, aber das blendende Licht drang durch die Lider — er sah sich in einem steilen Saal mit einer Decke von blinden Scheiben — Tropfen fielen aus ihnen, sie waren Eis und tropften,

wohin er trat. Zugleich kam ein unaufhörliches Zischen — auf die brennenden Fliesen des Bodens, rot von unsichtbarem Feuer, fiel der Frost der Tropfen. Es dampfte nicht, nur ein Lichthauch schien davon zu einer Gestalt zusammen, die durch den Raum schlingerte und in wütendem Kampf sich die steinern vortretenden Zähne von oben ins Herz schlug. An horizontweiten Wänden entlang starrten wie aus bauchigen Zellen herein zahllose nackte Gesichter. Ihre furchtbaren Kinne, von Vorhängen abgeschnitten, sprangen hart in den Saal vor. Darüber wuchsen blutig kokosdicke Münder, während ihre Stirnen tief in den Vorhang zurückwichen. Zwischen den Kinnriffen, die sich mitten im Saal kreuzten, bewegte sich auf dem Boden ein schaumweißes Lager:

Davor stand der Andere. Der breite Foliant seines Rumpfes verdeckte es finstergrün —

er flüsterte: Nimm Platz —

er gellte: und sieh meiner Lust zu!!

Franz fuhr zusammen —: Zwischen dem krummen knorpeligen Dreieck der Beine sah er dort ein Auge erglänzen — zarten Blick — und jetzt mit rührendem Schimmer einen nackten Leib — Herab regneten die Blicke, die Vorhänge hoben sich geil gebläht vor den Gestalten rings und krochen heran. Der Andere wies mit grinsend geöffneter Hand auf das Weib, und indem er umherblickte, wie in der Menge einer Zauberbude, flogen seine Kleider von ihm ab. Seine scheußliche Entblößung zeigte auf Franz und im Kreise herumdrehend auf die aufgerichteten Männer — als reihe er Franz unter sie ein — — und ließ sich langsam niederknickend auf die Liegende hinab — Sein Gesicht aber schien durch seinen Kopf zurück und stierte mit züngelndem Munde Franz nach wie vor an.

Und Franz in beginnendem Banne sah die Zuschauer: Wie unter Wintersonnen hingen aus ihren sinkenden Lefzen Eiszapfen, ihre Lippen, zwei in Nichts sich aufhebende Fragezeichen, küßten sich selbst mit einsamem Kuß, zu einem Schlangenparagraphen verschlungen. Gläsern, blau und leer blies sich um ihren Kopf eine Kugel auf, und wie sie alles Leben rings in sich abfing, erschien jetzt in ihrem kalten Spiegel der dicke grüne Rumpf, der sich von flatternden Nerven wie aufgeblättert in das Lager hinabließ. Und Franz fühlte die grauenhafte Gewalt der einsamen unfruchtbaren eisfeuerspeienden steifen Anschwellung rings, den schweigenden Chor der Lust, die Gipfel der letzten kahlsten Lieblosigkeit — noch liebloser als nicht lieben: der Liebe zusehen — Und er fühlte mit letzten Funken, wer das vermag, ist der Liebe für ewig entrückt — hat die schneidendste Waffe, hat nur Waffen, sonst nichts, und kann mit der Welt machen, was er will —

Jetzt mußte der letzte weiße Abstand vom Lager erlöschen — Da sich schüttelnd hob er seine Arme empor, packte das Eislicht — und schmetterte

durch das grinsende Gesicht des Hinterkopfes hindurch bis in die Luft — —

Und fühlte sich selbst seinem Hiebe nachsinken — und einen wunderbaren Menschenleib berühren — — ein Funke schlug hervor und zerschmolz mit Getöse die eisige Hölle. Die Augen schließend sah er des Abgrunds klaffende Ränder zusammenfahren — Und öffnete die Arme, dicht ein Herz zu empfangen, er fühlte das Feuer der Nähe, das Feuer der Nähe tausendfach flammen, er fühlte, wie alle Wege teuflische Umwege, Irrwege, Irrwillen, als leere Formen rings vergingen und nur ein Weg zum Menschen leuchtete — Ein Menschenmund nahte und plötzlich in der Haut seiner Brust sah er rot geschwungen ein Herz aufglühn — Bis ins Haupt drang ein glühendes Heer und besiegte alle starrenden Gewalten. Ein Menschenmund gebar neu sein Herz, damit es nun herrsche!

Noch ein Mal hoben sich, um mit heftigerem Schwung in die Seligkeit der Nähe hinabzusinken, seine Schultern zurück —

Er sah auf — — in eine blasse Lampe, die auf dem hell besonnten Tisch vor ihm mit schwachen Fäden brannte. Mit starrem Nacken blickte er aus den Winkeln der schmerzenden Augen seitwärts und sah sich am Rande des blauen Himmels sitzend, in dem der Tag schallte.

Seine Arme lagen steinhart vor dem Buch auf der Tischkante — Aber mit allen Gelenken griff er danach, sprang jubelnd auf und warf es zum Fenster hinaus — —:

Liebe!

Über allen Zaubern: Liebe!

Die Kindheit ist zerstört — aber nun ist die Jugend! Durch den gelichteten Raum der Seele wälze sich nicht Gewalt weiter — — Gefühl erblühe im gelichteten Raum! Aber groß nun, frei für die Welt!

Dies Buch für den, der alt oder blind ist —! Traum sah ihn aus Nacht, aus Morgenanfang und ewig an — Gott, die Dämmerung aller unfruchtbaren Qual sah ihn an — und schenkte ihm das Wissen —!

Er dehnte die Brust in die Strahlen: O Menschen, euch tötet, kaum daß ihr entstanden seid, die Qual, wie ihr lernt, lehrt, leert! Vom Pflaster zaubern Stufen und Geländer euren Straßengang herauf — bis zum Dach, nicht höher. Aber Liebe ist darüber, sie schwebt über dem Lernen, sie verdrängt es mit rauschendem Flügel, von Menschlichkeit rauschend.

Zu ihnen — in die Welt — zur Liebe! Werde Gärtner oder was du willst! — werde nichts! — und aller Raum bleibe für sie.

Carl Maria Weber:

VOR SPÄTEM SCHLAFENGEHEN

Du löschst ein Licht am Rand der wachen Stirn,
Die, leicht gekräuselt, ahnt den weiten Teich
Süßesten Schlafs. Und stehst nun, fröstelnd, bleich,
Im großen Fensterrahmen ferneren Lichts.
Noch kühlt die Dämmerung. Ein graues Nichts
Hängt mantelgleich sich dir um Aug' und Hirn.

Da klirrt es silbern auf von allen Dächern:
Gesang der Drossel steigt und reckt sein Haupt.
Ein neuer Tag naht sommerüberlaubt!
Will grausames Gestirn zum First erheben —
Du wirst jetzt deinen Leib den Linnen geben,
Nahenden Traums porphyrenen Gemächern.

Du hast ja deiner Stunden Sturm geschlichtet,
Die Augen kochen dir: nun willst du ruhn.
Doch weißt du auch, wie viel Geschöpfe tun
Bald ihr Geschick in dieses Tages Brand?
Wie an erblaßten Horizontes Wand
Unzähliger rote Qual und Tod sich schichtet?

Will dich das Los der Dienenden nicht rühren?
Der Blick, darin sich sanftes Tier verhüllt
Vor dem entmenschten Jäger, wenn erfüllt
Sein kleines Dasein, an das Licht gebaut?
Hofft nicht von diesem Morgen schweißbetaut
Erlösung wer von gräßlichen Geschwüren?

Der du dies tragen magst und hältst noch Freuden,
Die dir ein Kind bringt auf gewiegtem Schritt:
Komm in den Wahnsinn der Arena mit,
Die tobend uns umkrampft mit Blut und Wunden!
Sind dir Gefährten nicht dahingeschwunden,
Die dich geliebt in güldenem Vergeuden?!

Doch du bist müde und du möchtest schlafen..
O du Verwegener mit dem leichten Sinn!
An offner Grüfte Rand taumelst du hin,
Vermessne Eitelkeit im Busen tragend!
Auf anderm Stern, aus deinen Nächten ragend,
Löst sich dein Traum. Dann suche keinen Hafen!

Friedrich Burschell:

DIE NEUE SCHÖNHEIT

Wir sind trotzdem erstaunt, wieviel sich noch begibt, nicht innen; denn das wissen wir schon. Sondern draußen, im lang Abgelegten und tausendfach Demselben, aber ein Grüßen und Entgleiten, Tränen und ein so niemals gesehener Abend, süßeste Traurigkeit zweier Menschen, und es überwältigt uns; man könnte alles oder doch sehr vieles lieben. Chesterton hat auch recht: wir brauchten nicht zu reisen; denn hier in unserm Haus und ganz in der Nähe liegen Ägypten und Indien und noch fremdere, niebetretene Welten, wir geben uns nur keine Mühe.

Wir sprechen auch zu wenig oder wenn wir schon mit Worten um uns werfen, die sich hebende und senkende Hand, die Augen bedeuten unendlich viel mehr. Es singt und ist eigentlicher in uns; wir fühlen, ein kleiner Ruck nur, und die Herzen sprechen, weicher, schöner, klingender und alles wird getroffen; Bäume sind nicht bloß Bäume und gehen mit, eine Gebärde und das hineingeschwungene Wort ändern die Zeit und den Stand der Sonne, es wird kühler oder leidenschaftlicher, wie wir es wollen. Aber es gelingt so selten.

Darum brauchen wir den Dichter, daß er für uns spreche. Wir sind es oftmals selber, in der Hoffnung und in der Erinnerung, den befeuernden und vergoldenden Kräften, nur im Augenblick, im wirklich Gelebten, bleiben wir dürftig und arm. Die Dichter machten uns sonst nicht reicher; im Gegenteil, sie ließen uns nur unsern Mangel empfinden. Sie hielten uns für ein paar Stunden im geschriebenen Buch, wir standen nicht auf von unsern Stühlen, wenn wir uns nur rührten, war schon das Unerfreuliche wieder da, die Kälte des eigenen Daseins. Sie waren nur bessere Dichter, wir können es auch, nur nicht so anhaltend und durchgeführt; sie befeuerten und vergoldeten wie die Hoffnung und die Erinnerung: das ist so schön zu denken, alles wird einmal anders werden, wenn wir noch leben, es ist nur deshalb oder wenn wir noch leben, ist es nur darum, weil alles doch so süß und unvergeßlich war; das Kleine, Quälende ist überstrichen und warum könnte es nicht wieder so sein? Aber für den Augenblick, dann, wenn wir von den Stühlen aufstehen und das Buch aus unsern müde gewordenen Händen gleitet, bleiben wir dürftig und arm. Und jetzt eigentlich brauchten wir erst den Dichter.

Jetzt eigentlich leben wir und hier ist noch alles unentdeckt und neu. Denn wir waren immer auf Umwegen oder gleich ganz auf der Flucht, und wenn in den Dörfern in Oberbayern Wegweiser stehen, auf denen zu lesen ist, daß es hier nach Rom geht, so könnten wir daraus lernen, daß wir zwar so weit nicht zu gehen brauchen, aber daß der aufgehobene Fuß schon immer ein Wunder ist. Alle Wege führen nach Rom, nur sind wir nicht demütig genug uns angekommen zu fühlen, kniend die Stufen zu bewältigen, da zu bleiben, hier auf der Stelle zu bleiben, lange und eingetaucht: hier geschieht es, in der nächsten Nähe; nur sind wir nicht demütig genug nichts anderes zu wollen, kein Morgen, kein Gestern, sondern gerade dieses Jetzt, das tiefe Dickicht, keinen Dom, keine übergebaute Wölbung, die nur den emporgedrehten Hals steif und schmerzend macht, sondern wenn du kniend eingehst, ist auch die höchste Decke dir freundlich und einbezogen. Wir haben nur keine Zeit, obwohl alles darauf zubereitet ist und dich einladen möchte. Spiegel hängen an den Wänden, aber wenn wir an ihnen vorübergingen, dachten wir an Kamm und Bürste oder zupften uns irgendwo zurecht, aber plötzlich ist es nicht mehr der Spiegel, sondern schon ein Gesicht mit den Augen darin und das völlig unbegreifliche Jetzt, um dessentwillen doch der ganze große Aufwand der rollenden Welt da ist und alle warten auf dich, Gott, die Engel, die Blumen und die Menschen, daß du nun endlich einmal lebst, wirklich, eigentlich und mit den Schlägen deines noch so unbekannten Herzens.

O solch einen Dichter, solch ein Vorbild des lebendigsten Dichters hat es aber schon in dem gütigen, warmen Charles Louis Philippe gegeben, und was in seinen viel zu wenigen, herrlichen Romanen steht, ist schon der Beginn jener ins Unendliche fortzuführenden Aufgabe den unbegreiflichen Augenblick zu erhellen, mit dem Licht des Herzens strahlend zu machen, damit wir nur gleich bereuen, was wir an Reichtum früher so blick- und gedankenlos verschliefen. Nicht viel gehört dazu, das heißt was die Menschen nicht viel nennen, nur Inbrunst und Leidenschaft; aber ein kleiner Hilfsbeamter beim Beleuchtungsdienst des vierten Arrondissements mit einem kümmerlichen, freudlosen Leben, noch dazu voll mit boshaften, quälenden Krankheiten und den Schatten eines allzu frühen, dummen Todes brauchte nur die Einsamkeit der Abende und seine Pfeife und einen Blick ab und zu auf die Bilder Dantes und Michelangelos, um die Erde wie eine Kugel zu fühlen, so sagt er selber an einer schönen Stelle, wie eine einzige lebendige Erde, wie die Erdkugel, die Karl der Große ganz und gar in seiner Hand hielt.

Dieses Gefühl und die Hingegebenheit nichts bei seinem Ausdruck zu verlieren, brauchte aber nicht neu zu sein; denn was ist überhaupt neu außer der herrlich starken Gewißheit, seit Jahrhunderten zwar schon vorhanden, aber jetzt erst völlig bestimmt und treibend, daß wir anzufangen

haben mit Liebe und unablässigem Bemühen den entrückten Gott aufzurufen und in uns ihm eine Stätte zu bereiten; was ist sonst neu und wenn wir es dennoch so nennen mit der Entdeckerfreude jugendlich begeisterter Seelen, freuen wir uns auch über die früheren, lang dagewesenen Zeugen, über den Meister Ekkehart und Sören Kierkegaard und über wen auch immer. Aber der Mystiker wäre erst in unser Bewußtsein zu übertragen und Kierkegaard war noch viel zu einsam. Darum hat Philippe recht gehabt, um so mehr als er alle Kraft daraus holte, sich am Anfang zu sehen.

Er lebte im Paris des Anatole France; schlecht gekleidet, nach Einfachheit verlangend, weil sein Herz einfach war, mit Tränen in den Augen schreibend und seine Sätze feilend, nicht damit sie gelehrt, sondern damit sie bewegt werden. Er hat uns das alles selber gesagt, in den unübertrefflich schönen und wahren Briefen an einen Freund, und es gehört dazu, daß er alles über sich sagen wollte, was er wußte, und daß nichts an ihm versteckt bleiben sollte; es gehört dazu, daß er fürchtete, in seinen Romanen, die freilich gar nicht anders sein können als voll mit seinem Leben, vieles noch vergessen zu haben und daß er auch seine Kindheit seiner Mutter noch einmal vorerzählte von der ersten Regung an, über das Zahnweh und die böse Schule bis zum Schritt in die Welt, damit er sich selber nur ja nicht fremd blieb und er sein ganzes Leben immer beisammen hatte.

Darum mußte er im Paris des Anatole France sich freilich neu und anders erscheinen, zwischen den künstlichen und gehaltenen Menschen, zwischen der reich und elegant zusammengetragenen Kultur; die Historie ist offen, Rom hat die bekannte Erde noch mit Gewalt unterworfen und dafür freilich den gespenstischen Zwang der fernsten Götterbilder über sich ergehen lassen müssen, bis die Ahnung schon und der frühe Schein des dämmernden Lebens es umwarf, und in der neuen Metropole, die der Geist sich schuf, das Hirn des Menschen, ist allerdings der Aberglaube verpönt, die fernen Mysterien sind feiner als Opiate, eingezogen, man weiß schon alles, der Rausch und das Vergessenwollen bleiben allein geschmackvoll und der Geist findet keinen anderen Stil. Der Geist ist nicht so leicht umzustoßen wie irgend eine rohe Macht, die, wenn sie reif ist, ein kleiner Finger schon von den eingebildeten Thronen stürzt; soviel aber auch der Geist von der Hure und der Betschwester hat, bleibt er zähe und anmaßend und klebt auf seinen Stühlen. Darum ist die Kluft viel tiefer zwischen diesem Paris und dem neuen Philippe, der nur seine Seele hatte, aber zornig wie ein Prophet sprach, wenn er von einem Abend mit irgend einem der künstlichen und gehaltenen Menschen kam, die er bald verachten mußte, und so geschmückt ihr Leben war, es half ihm nur eine innigere Schönheit seinem armseligen Dasein abzutrotzen. Er sah ein, daß hier etwas zu Ende geht, daß eine große Tradition, die er in Anatole France vielleicht sogar noch bewun-

derte, aussterben mußte, und es ist herrlich zu sagen, daß er es nur darum einsah, weil er sich jetzt selber gekommen fühlte. Er sagte wörtlich: „Jetzt tun Barbaren not. Jetzt tut es not sehr nahe bei Gott gelebt zu haben und ihn nicht mehr aus den Büchern zu studieren. Man muß das natürliche Leben magisch anschauen können, man muß Kraft haben und sogar Zorn. Die Zeit der Süße und des Dilettierens ist vorüber. Die Zeit der Leidenschaft beginnt. Ich weiß nicht, ob der eine oder der andere von uns ein großer Schriftsteller sein wird, aber das weiß ich wohl, daß wir vom kommenden Geschlechte sind, daß wir wenigstens zu den vielen kleinen Propheten gehören, die kurz vor seinem Kommen den Christ verkündeten und schon nach seiner Lehre predigten."

Bisher war alles vermittelt und indirekt; das Leben war eine Schaubude, es stand einer davor mit einer Handbewegung, die oft hinreißend sein konnte, und lud zur Betrachtung ein; wir sahen ihn nicht selber darin wohnen oder, wenn er dennoch sich hineinbegab und mitspielte, war immer ein Abstand zwischen ihm und den andern, und wir wurden nicht froh und jedenfalls nicht so mitgezogen wie von den wirklich gelebten Dingen. In Anatole France ist das ganz deutlich geworden, mit ihm ist eine große Kunst zu Ende gegangen, er hat sie erschöpft und sie ist nach ihm nicht mehr mit Anstand weiter zu führen. Balzac ist der Beginn, der große tönende Ausrufer vor der Schaubude des Lebens, manchmal stockt er noch und überschreit sich, manchmal sind seine Farben bloß schwarz und weiß, hergeholte, aufgetünchte Farben und nicht die Farben des Regenbogens, die in sich gespannten und sich erlösenden wirklichen Farben. Balzac am Anfang war noch ein Tyrann, er wollte das Leben so haben und gleich unter sich bringen, darum terrorisierte er die Dinge, und die Gewaltsamkeit ist recht eigentlich sein Stil. Er konnte sich nicht genug tun, die Erde und alles, was bewegt und fortreißt und erschüttert und das Antlitz des Herrn der Erde hat, in glänzenden und großen Typen aufzustellen; er fühlt sich am Anfang und sagt alles von vorne an. Er hat es eben erst entdeckt und er sagt es ausführlich und mit einer oft kindlichen Freude an den Umständen, wie man zu Macht und Glanz und Reichtum gelangt. Die stilleren Erben, denen er sein ungeheures Vermögen hinterließ, verwalteten es geschickt und glichen aus, was hier noch zu viel und zu wenig war. Sie legten die große gewaltsame Geste ab, die das Spiel in der Bude überschrie, ihre Bewegungen wurden selbstverständlicher und das Spiel, zu dem sie überleiteten, gedämpfter und natürlicher und beinahe nicht mehr ein Spiel, beinahe schon der bittere Ernst, die Gerüste fallen, die Bude wird weit vor den vielen Traurigkeiten des nahen, sich enthüllenden Lebens. Aber wieder ist es hier der Hinweis, die Vermittlung, die Geste des Enthüllens, die vor dem wirklichen Leben steht und noch wichtiger scheint. Bei Flaubert

ist der Mann vor der Bude allerdings nicht mehr zu sehen, auch drinnen kommt er nicht vor; man soll ihn suchen und immer nur das Leben finden, so möchte er es haben; aber es verrät sich doch: in der maßlosen Schmerzlichkeit des Ausgangs und der nicht vergeblich und sinnlos sein wollenden, unendlichen Kunst, mit der hier eine völlig sinnlose Welt nachgebildet wird. Soll es die Kunst sein, die übrig bleibt? Soll das Leben in noch so schönen Sätzen aufgezeichnet und nur gelesen werden, wir aber fliehen und verstecken uns, wohin wird nicht gesagt? Es bleibt nicht bei der traurigen Erkenntnis, das Leben ist hart und zwingt uns. „Arbeitet, junge Leute", meint Zola, der ernste, nüchterne Redner. Er wendet keine große Kunst mehr auf, er schreibt nur ab, rasch und fließend, unter dem Diktat sehr heller Augen, die alles gesehen haben. Seine Welt ist fürchterlich, voller Elend und Verderbnis, Krankheit und Wollust, Verbrechen und Mord; es ist die Stimme eines Lehrers, der weiß und erklärt. Um arbeiten zu können, muß man zuvor den Stoff beherrschen; das ist seine Beziehung, unmittelbar kann auch er nicht werden. Er bleibt vor den Dingen stehen, nüchtern, redend, politisch, mit einem gewiß sehr schönen Sozialismus. Die Welt ist häßlich, die Reden sind schön; was hilft es, wir wollen ein anderes, einziges Leben; wir wollen uns selbst.

Alles war vermittelt und indirekt in der Reihe dieser großen Schriftsteller, denen die Erde vieles noch verdanken wird. Wenn sie auch in das Leere griffen, in die um nichts sich drehende Komödie des Narrenhauses Erde, es bleiben ihre Gesten, die prachtvolle leidenschaftliche, die Erde um jeden Preis begreifen wollende und die schmerzliche, entgleitende, im Zeigen schöne und die arbeitsame, fleißige, politische Geste. Sie haben uns vieles abgenommen, wir brauchen so deutlich nicht mehr zu werden. Sie begriffen die Welt, sie gingen ins Weite, aber sie änderten nichts. Wir gehen in uns zurück; da ist das Leben und wenn wir uns ändern, wollen wir, daß es auch draußen nicht mehr so bleiben soll.

Anatole France ist das sichtbare Ende dieser großen Reihe. Er hat die schlechteste, künstlichste, verrenkteste Geste, die Überlegenheit. Philippe sagt von ihm, er wisse alles, er könne alles ausdrücken, er sei sogar gelehrt, und er fährt fort, deshalb gehöre er zu dem aussterbenden Geschlechte, deshalb sei er der Schlußstein in der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Ja, Anatole France weiß alles, er kann alles ausdrücken, die große Tradition hat ihm alles vorgearbeitet, er braucht nur zu verfügen und mit Leichtigkeit stellt es sich in seinen Dienst. Sein Stil ist die Leichtigkeit, er macht es wie aus dem Handgelenk, es scheint immer ein wenig Hexerei dabei zu sein. Es ist kein Wunder, daß ihn Zauberer, Magier, Charlatane, Komödianten und Menschen, bei denen es nicht mit rechten Dingen zugeht, vor allen anziehen. Seine Bücher sind wie gelungene Experimente und seine Handbewegungen bleiben dabei

immer sicher und elegant, so scheint es nur. Auch seine Leichtigkeit scheint nur, sie ist nicht unmittelbar. Sie wird gebrochen und zerschlagen, sie will Überlegenheit sein, wissendes Schmunzeln, die Geste verrenkt und unterstreicht sich, es genügt ihm nicht, daß er alles weiß und ausdrücken kann, er muß es betonen, wie erhaben er ist, wie er alles ein wenig verachtet. Aber die unendliche Leidenschaft ist es nicht, die ihm ein Recht dazu geben könnte, er bleibt zurückgewandt in den verschollenen Gärten Epikurs, in denen man damals vielleicht heiter sein konnte, jetzt aber sind die Hecken niedergetreten und der Witz erstirbt auf den Lippen, nur im Haschisch erblühen sie wieder. So bleibt Anatole France künstlich und im innersten leer, bloße inhaltslose Freude einer Beziehung; die Welt, die er bezieht, und die beziehende Person sind reichlich gleichgültig geworden. Er ist nichts als geschmackvoll und darum das sichtbare Ende.

Charles Louis Philippe aber ist der Anfang. Damit wäre, wir wissen es, noch nicht sehr viel gesagt. Denn es fängt natürlich mit jedem Menschen an, mit jedem neuen Menschen beginnt die Geschichte, so sollte es wenigstens sein; im schrecklichen, nichtendenwollenden, durchdringenden Schreien des Neugeborenen hat es sich schon angekündigt. Immer fängt alles mit uns an; die Kette der Geschlechter, der Boden des Landes, Meere und Kriege und Fahrten, der Tanz der Sterne, alles ist bis auf uns herunter gezogen, ihr vieles Licht brennt tief in uns hinein.

Freilich täte es not, sehr nahe bei Gott gelebt zu haben, aber es fragt sich, ob es nicht schon zu lange her ist. Ob wir nicht alles vergessen haben, den Reichtum und das Glück der Nähe, oder ob wir jetzt nur eine Sprache reden, in der vom alten Besitz nichts mehr zu spüren ist. Es kommt selbstverständlich zunächst darauf an, was man sagt; aber da auch die Wahrheiten gleich auf der Straße liegen, muß man schon darauf achten, wie etwas gesagt wird.

Nun, Philippe staunt. Das Staunen ist seine Form, er kann sich nur so ausdrücken. Er hat große blaue weitaufgeschlagene Augen, die Welt kann sich freuen, einen so reinen und tiefen Spiegel gefunden zu haben. Wenn man es nicht wüßte, könnte dieser Dichter es einem sagen, wie sehr die Welt auf das Staunen angewiesen ist; wie sehr sie noch gar nicht da ist, bevor die großen blauen Augen sie gesehen haben. Und wenn es etwas gibt, was uns noch und wieder gläubig machen kann, so ist es auch das Staunen, die aufgeschlagenen Augen.

Wir könnten uns aber nicht sehen, wenn wir nicht die Spiegel hätten. Der junge Hund ist noch wütend und bellt mit dem in der glänzenden Scheibe eingefangenen seltsamen fremden Bruder, er wittert Zauberei und knurrt und dreht sich immer wieder um; erst das Kind streckt jauchzend seine Arme aus, mit dem Ebenbild zu spielen. Nicht sich allerdings sieht der Mensch im Spiegel; das Fleisch über den Knochen und die darübergespannte Haut, die merkwürdige, weit hergeholte Bildung, sie ist es nicht;

er kann sich, ganz wie der junge Hund, schwer damit beruhigen. Er weiß zwar, daß der Hund es noch nicht weiß; er ist tiefer eingedrungen, als Kind wollte er noch mit seinem Ebenbild spielen. Nur muß er es jetzt anderswo und nicht so vergeblich suchen; hinter der Scheibe ist nichts. In den staunenden Augen aber findet sich die Welt, im Spiegel aller Spiegel, im tiefen Wiedersehen. So müßen wir glauben, daß am Menschen sich alles entzündet, nicht am sichtbaren, schwer zu durchdringenden, sondern am Unendlichen im Menschen, am Staunen, der schön gemischten Spannung aus Fremdheit und Vertrautsein; es tut wirklich not sehr nahe bei Gott gelebt zu haben; einst war uns alles vertraut; jetzt dürfen wir uns nicht zu spät daran erinnern.

Man hat von den Romanen Philippes, von dem Staunen in diesen Romanen, den Eindruck, daß die Welt vorher nicht da war, bevor der Dichter sie sah. Das Staunen ist nah bei der Liebe und eines ohne das andere nicht möglich; der Dichter fordert dazu auf, an die Liebenden zu denken, von denen es heißt, daß sie Vater und Mutter vergessen, daß die alte abgegriffene Welt ihnen versunken ist und bloß ihre Leidenschaft lebt, die süße Verzauberung; so fromm können sie sein, daß sie nichts abzubüssen haben, bis der Stab die Blüten treibt, alles blüht und ist neu und wie von ihnen erschaffen. Philippe hat es nicht schwer, das Staunen in die Liebe überzuführen, so blau sind seine Augen und so schön spiegelt sich alles wieder. Philippe liebt, was er sieht, er hat den verzaubernden Blick der Liebe. Er ist einer von den großen, seltenen Liebenden, die sanft und geduldig gegen die Welt sein können und an ihren verworfensten Stellen noch mit der Leuchtkraft ihrer gesegneten Augen das ewige, unendliche Leben durchschimmern sehen, das lebendige Leben, in dessen Dienst Philippe sich ganz begeben hat.

Aber Philippe liebt, was er sieht, nicht aus Vorsatz; er ist von Natur gut und braucht nicht viel Überwindung, die vielleicht höher angerechnet wird. Was hilft es, er hat Flammen im Herzen, die Dinge tragen sich ihm schon in der Farbe der gütigen, zärtlichen Leidenschaft entgegen; die christliche Hinneigung zu allem, was auf Erden leidet, darf ihm dennoch, dem Reinen, nicht bloß Begabung bleiben.

Da ist gleich sein erster, größerer Roman, Bubu von Montparnasse, die traurige Geschichte einer kleinen Hure. Mein Gott, was sind das für Reden, daß es nicht darauf ankommen dürfe, was der Dichter im Leben ist, wenn er nur schöne Dinge macht; kann der Dichter denn sein ganzes Leben verstecken, es kommt ja doch heraus, wer er ist, und wenn es auch immer nur die Sehnsucht wäre. Bei Philippe aber ist das ganze Leben offen und auch wenn er es nicht deutlich genug gesagt hätte, wüßte man es, daß die Geschichte von der kleinen Hure ihm geschehen ist und daß er sie sich nur vom Herzen schreibt. Gewiß, es brauchte nicht so zu sein; dem Dichter kann alles auch im Traum, in der Versenkung

seiner Leidenschaft geschehen, er kann das Fremdeste mit dem Blut seines Herzens erfüllen; aber Philippe ist nicht so. Was ihm draußen geschieht, läßt ihn nicht los; er ist vor allem und zunächst ein lebendiger, offener Mensch und dann erst ein Dichter.

Das heißt, man darf es nicht trennen. Denn was den Dichter in ihm betrifft, was zu seinem Menschen noch hinzukommt, das Vermögen des Ausdrucks, will nur besagen, daß sein Schicksal nicht nur einmal so geschehen bleibt, daß es süß oder traurig oder zärtlich oder irgendwie nach einer Seite hin benennbar in ihm zugeht, daß alles bloße Aufzeichnungen wären, wertvoll vielleicht durch die bedeutende Person des Schreibenden; sondern sein Schicksal aus der klingenden Figur seines Herzens geschrieben, auch wo es ganz nur ihn betrifft, gehört ihm schon nicht mehr an, es hat unter seinen demütigen Händen das zwingende Geheimnis des Lebens bekommen und man kann ihm nicht so zuhören, wie man selbst einem lieben Menschen nachts bei der Lampe zuhört, wo manchmal wahrhaftig die Herzen sich erschließen, aber immer wieder denkt man an sich und ob nicht etwas noch im Hinterhalt bleibt; nein, das Herz Philippes ist das Herz der Welt, in seinen Gestalten gehen wir selber um.

Was geht uns aber die kleine Hure Berthe Méténier an und der robuste Zuhälter Bubu und der träumerische Pierre, der ihr helfen will und das gewiß recht traurige Faktum, daß eine Hure doch schließlich eine Hure bleibt. Wir hätten andre Sorgen; aber wirklich, haben wir sie auch? Denn sieh nur hin, das ist es alles nicht, was er meint, oder doch er meint genau nur dies, die Hure, den Zuhälter und den Helfenwollenden; aber dazwischen und darüber und unmittelbar ist da das Leben, die große Stadt, Lichter, der schwüle Abend, das große allgemeine Verlangen nach Liebe, der Schrei in der Stadt, die vielen Frauen, und vor allen Berthe, du kennst sie gleich, zierlich, schmiegsam, plappernd, mit hellen blonden Augen, die leicht Verführbare, die so ein Mann mit harten Kaumuskeln, mit Ellbogen, mit dem wiegenden, sicheren Schritt, wenn er durch die Zähne pfeift, vom Tisch der braven Eltern wegholt und so bald nicht mehr losläßt; du siehst, wie sie sich zusammen einrichten, wie das Geld ihnen zwischen den Fingern wegläuft, wie sie gleiten, wie er zum Einbrecher wird und sie zur Hure und wie es ausgeht, im Gefängnis und mit der Syphilis; du siehst sie nicht, du gehst mit, so muß es sein und dann ist plötzlich alles fortgewischt und du weißt, worauf es ankommt; denn du bist jezt Pierre der Träumerische, der Einsame im Abend voller Lichter, der nach Liebe verlangt wie alle, der solch ein Wesen trifft, schmiegsam, mit hellen blonden Augen, mit Schleifen im Haar, ausströmend Liebe und Zärtlichkeit und der sich ganz irdisch zu ihr neigt, an dem schwülen Abend längs der trüben Seine, den reinen Duft des heimatlichen Grases quälend im Gefühl und wie er ihren Körper nimmt,

eine warme, lebendige, entgegenkommende Sache, wie er sich loslöst von dem bösen Druck, merkt er, daß er eine Seele zwischen den Fingern hat, das Kostbarste auf der Welt, und langsam wird es zur Verpflichtung, langsam wird es zum Stück vom Heiland, den wir so gut zu verstecken verstehen, zum tränenreichen Herz der Welt, zum Händeauflegen. Hier bluten die wirklichen Wunden, nicht die eitlen Schmerzen deines unbefriedigten Selbst; eine Frau braucht fünf Francs, eine Frau hat Hunger, eine Frau liegt im Schmutz; unendlich muß deine Güte sein und wenn du auch ihre Schmerzen nicht kleiner machen kannst, sollst du sie schöner machen, wie der träumerische Helfer es konnte, der nicht an die Frau mehr dachte, als er sie warm an seinem Herzen hielt, mit verzehrenden Hingebungen, die kleine Klage des Mitleids, wie ein Flämmchen flackernd, aber er umgab sie mit allen Schmerzen, denen er fähig war und er hätte ihr gerne zugerufen: O arme kleine Heilige! Und so geht es aus, satanisch hoffnungslos, mit dem unmöglichen Stand der Güte in der Welt: sie liegt bei ihm, geborgen und behütet, müde von einer sauberen Arbeit und der Liebe, schlafend einer Jungfrau und einem schützenden Engel ähnlich, es sind zwei unschuldige, reine Menschen mehr in der Welt, aber man bleibt nicht ewig im Gefängnis, der Mann mit den Ellbogen findet die Tür auch mitten in der Nacht, er tritt ein, höflich und bestimmt und verlangt die Frau zurück, die ihm gehört, nur eine solide Ohrfeige und alles ist wieder wie es war. Die Hure bleibt eine Hure, der gütige Helfer bleibt lächerlich und allein, er könnte so, wie er ist, im Hemd und mit bloßen Füßen auf die Straße gehen und den Vorübergehenden sagen: Kommt alle herbei, hier ward eine Frau gemordet! sie würden sich nicht umdrehen.

In Tolstois „Auferstehung" geht es freilich hoffnungsvoller zu; die Hure wird gerettet und auch der Helfer findet sich, aber der unerbittliche, genaue Rechnung führende Greis will erst im andern Buch die wahre Auferstehung beschreiben, vorher war alles schlecht und tot, jetzt wird es gut und lebendig; es ist ein harter Schnitt, nichts leitet über, es gibt nur den Sprung, der unerbittlich ehrliche Greis muß ihn noch ausstehen lassen, weil er ihn selber noch nicht ganz getan hat.

Philippe ist liebenswürdiger, westlicher, nicht von dem ungeheuren, sagenhaften Zorn des unbedingten Bessermachenwollens überschattet. So hoffnungslos es zugeht, die Liebe bleibt und steht am Ende aller Dinge. Der Zorn muß vorher gegangen sein, aber der Herr kommt mit den sanfteren Lüften und Philippe ist heilig schön, das reine Herz bringt Licht ins dunkle Leben, die Wunder sind schon hier am Platze. Wenn auch die Hure eine Hure bleibt, das Licht ist in ihr Leben gefallen und man weiß nie, wo die Rettung beginnt. Das andere Buch Tolstois, die wahre Auferstehung, das lebendige Leben ist in den wenigen Seelenaugenblicken der Romane Philippes, von denen der eine für die andere und vielleicht noch schöneren stehe, schon enthalten; es kann wieder

untergehen, es kann hoffnungslos werden, das Leben ist doch so hart, so ohne Erbarmen, und schließlich sterben wir alle und werden faul und stinken. Aber unzerstörbar brennt die Seele, das Licht der Welt, die Fackel in den dunklen Gängen von geschäftigen Läufern immer den andern ausgespannten Händen gereicht.

Wir dürfen froh sein, daß sich soviel trotzdem noch begibt, nicht innen nur; denn das sollten wir jetzt schon wissen. Sondern gerade draußen, im längst Abgelegten und tausendfach Demselben. Der Dichter, das lebendig sprechende Herz, duldet nicht, daß wir verzagen; Schönheit ist unendlich viel um uns, und alles ist darauf zubereitet und wartet, wenn wir nur wollen, daß wir nun endlich einmal leben, wirklich, eigentlich und ganz mit den Schlägen unsres noch so unbekannten Herzens. Die Augenblicke dürfen uns nicht verdrießen, in denen es so kurz nur möglich ist. Denn das Leben zählt nicht nach der Dauer, nach Mondwechsel und Jahreszeiten; sondern in den tiefen Blicken und der Leidenschaft zum Unendlichen und Guten blühen die Frühlinge und im Herzen und den herzlich getroffenen Dingen schlägt sich schon hier, wenn wir nur hier zu bleiben vermöchten, manchmal zum unbegreiflichsten Entzücken, das ewige Leben auf.

Die Weissen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT
HERAUSGEBER: RENÉ SCHICKELE

In den Weißen Blättern erschienen die Romane „DER GOLEM“ von Gustav Meyrink, „TYCHO BRAHES WEG ZU GOTT“ von Max Brod. Die Schauspiele „TABULA RASA“ von Carl Sternheim und „DER SOHN“ von Walter Hasenclever und die „ERINNERUNGEN“ von Ed. Bernstein. Von größeren, aber in jedem Heft abgeschlossenen Arbeiten: Der Essai „EMILE ZOLA“ und das Schauspiel „MADAME LEGROS“ von Heinrich Mann. Der „HASENROMAN“ von Francis Jammes. „DIE URSACHE“, „DER VATER“ und „DIE KRIEGSWITWE“ von Leonhard Frank. Die Novellen „BUSEKOW“, NAPOLEON“, „SCHULIN“, das Schauspiel „1913“ von Carl Sternheim. „TRAUM VON EINER NEUEN HÖLLE“ und „DIE TROERINNEN DES EURIPIDES“ von Franz Werfel, das Schauspiel „HANS IM SCHNAKENLOCH“ von René Schickele. Der Essai über HÖLDERLIN von Gustav Landauer. Der Essai „DER WEG“ von Prof. F. W. Förster. „ITHAKA“ und NOVELLEN von Gottfried Benn. „BESUCH BEI DUCHESNE“ und die „BRIEFE AN EINEN TOTEN“ von Annette Kolb. „VERONA“ von A. Suarès. Erzählungen von Kasimir Edschmid. „DIE VERWANDLUNG“ von Franz Kafka. „DER RUHETAG“ von Paul Claudel. „DAS HIMMLISCHE LICHT“ von Ludwig Rubiner. Kunstaufsätze des „NEUEN STANDPUNKT“ von Theodor Däubler. Die ersten Übersetzungen aus „FEUER“ von Henri Barbusse, „HELDENTOD“ von Andreas Latzko, die „LEGENDE“ von Paul Kornfeld. Briefe an seinen Bruder Theo, von V. van Gogh. Briefe an Cézanne von Zola. Zeichnungen und Holzschnitte von Großmann, Meidner, Segall, Melzer, Huber und anderen. Gedichte von Becher, Ehrenstein, Däubler, Else Lasker-Schüler, Benn, Leonhard, Werfel, Hasenclever, Brod, Herrmann, Wolfenstein, Stadler und anderen.

Abonnement: Mark 5.— oder Fr. 5.— im Vierteljahr;
das Einzelheft Mark 2.— oder Fr. 2.—

MAX RASCHER VERLAG A.-G., ZÜRICH

Soeben erschienen:

1. HENRI BARBUSSE, DAS FRÜHLICHT
2. H. G. WELLS, MR. BRITLING SCHREIBT BIS ZUM MORGENGRAUEN
3. ANTHOLOGIE MENSCHLICHER GEDICHTE IM KRIEG
4. LEONID ANDREJEFF, HINTER DER FRONT
5. HENRY VAN DE VELDE, DIE DREI SÜNDEN WIDER DIE SCHÖNHEIT

JEDER BAND KOSTET KARTONIERT FR. 2.—